



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

**DEUTSCHER
ENGAGEMENT TAG**
Engagement für den Zusammenhalt in unserer
Einwanderungsgesellschaft

Deutscher EngagementTag

Engagement für den Zusammenhalt
in unserer Einwanderungsgesellschaft

Dokumentation

3. und 4. November 2016
Cafe Moskau, Berlin

Inhalt

I.	Tagungsprogramm	6
II.	Einleitung	8
III.	Grußwort zur Eröffnung <i>Manuela Schwesig</i> Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	10
IV.	Eröffnungsgespräch: „Mitgestalten, teilhaben, Verantwortung übernehmen – der Stellenwert von Bürgerschaftlichem Engagement in unserer Einwanderungsgesellschaft“ Moderation: <i>Ali Aslan</i> <i>Manuela Schwesig</i> Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend <i>Prof. Dr. Naika Foroutan</i> Stellvertretende Direktorin des Berliner Instituts für Migrationsforschung <i>Olaf Ebert</i> Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Sachsen-Anhalt, Freiwilligen-Agentur Halle <i>Yakha Khalimova</i> Freiwillige im Bundesfreiwilligendienst (BFD) der Freiwilligen-Agentur Halle	13
V.	Podiumsgespräch: „Gemeinschaft durch Offenheit und Vielfalt statt durch Abgrenzung?! Willkommens- und Bleibekultur in Deutschland“ Moderation: <i>Ali Aslan</i> <i>Dr. Karin Fehres</i> Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) e. V. <i>Dr. Heiko Geue</i> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend <i>Fahed Khalili</i> Student und Engagierter bei „Start with a friend“ <i>Peter Kromminga</i> UPJ Netzwerk für Corporate Citizenship und CSR <i>Dr. Sylvie Nantcha</i> Stadträtin Freiburg und Vorsitzende von IDAV e. V. Interkultureller Deutsch-Afrikanischer Verein	17

VI. Vortrag	
„Die Macht von Stimmungen – Misstrauen, Gereiztheit und Willkommenskultur“	
Prof. Dr. Heinz Bude	
Universität Kassel	23
VII. Vortrag	
„Teilhabe – Teil sein: Einwanderungsgesellschaft weiter gedacht“	
Honey Deihimi (in Vertretung für Staatsministerin Aydan Özoğuz)	
Referatsleiterin Gesellschaftliche Integration bei der	
Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration	28
VIII. Zusammenfassung	
„So gestalten wir unsere Einwanderungsgesellschaft – Engagement für ein	
gelingendes Miteinander“	
Entwicklung einer gemeinsamen Botschaft	
Dr. Heiko Geue	
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	31
IX. Workshop-Protokolle	
9.1 „Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen im Engagement und	
in der Arbeit mit Geflüchteten“	
Moderation:	
Susanne Huth, INBAS-Sozialforschung GmbH	
Impulse:	
Dr. Mehmet Alpbek, FÖTED-Föderation Türkischer Elternvereine in Deutschland	
Dr. Jürgen Schumacher, INBAS-Sozialforschung GmbH	34
9.2 „Willkommen, Ankommen, Zusammenkommen, Weiterkommen –	
Phasen der Kooperation“	
Moderation:	
Dr. Christof Eichert, Herbert Quandt-Stiftung	
Bettina Windau, Bertelsmann Stiftung	37
9.3 „Demografischer Wandel und Engagement im ländlichen Raum –	
Erste Einblicke in die Ergebnisse des Zweiten Engagementberichts“	
Moderation:	
Prof. Dr. Martina Wegner	
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	
Impulse:	
Dr. habil. Sabine Hafner, KlimaKom eG Kommunalberatung Bayreuth	
Prof. Dr. Thomas Klie, Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung	
Gesprächsrunde:	
Prof. Dr. Peter Dehne, Hochschule Neubrandenburg	
Jörg Freese, Deutscher Landkreistag	
Landrätin Kirstin Fründt, Landkreis Marburg-Biedenkopf	
Gabriele Göhring, DCV Freiburg	
Bürgermeister Stefan Sternberg, Stadt Grabow	40

9.4	„Von der Flüchtlingshilfe zur Dorf- und Quartiersentwicklung“	
	Moderation:	
	<i>Dr. Serge Embacher</i> , Bundesnetzwerk Bürgerliches Engagement	
	Impulse:	
	<i>Marion Deiß</i> , Referat Bürgerschaftliches Engagement, Ministerium für Soziales und Integration, Baden-Württemberg	
	<i>Dr. Virginie Kemter</i> , Referat Bürgerschaftliches Engagement, Ministerium für Soziales und Integration, Baden-Württemberg	
	<i>Dieter Lehmann</i> , Amt für Familie und Soziales, Stadt Schwäbisch Gmünd	
	<i>Hannes Wezel</i> , Stabstelle der Staatsrätin für Zivilgesellschaft und Bürgerbeteiligung, Staatsministerium Baden-Württemberg	42
9.5	„Digitalisierung: Chancen und Herausforderungen für das ehrenamtliche Engagement im Bereich der Flüchtlingshilfe und Integrationsarbeit“	
	Moderation:	
	<i>Karolin Quandt</i>	
	Impulse:	
	<i>Malte Bedürftig</i> , GoVolunteer	
	<i>Lena-Sophie Müller</i> , Initiative D21	
	<i>Nicola Sommer</i> , Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	
	Gesprächsrunde:	
	<i>Astrid Aupperle</i> , Microsoft Deutschland GmbH	
	<i>Katie Griggs</i> , Initiative Cycling Lessons for Ladies in Berlin	
	<i>Lena-Sophie Müller</i> , Initiative D21	45
9.6	„Für junge Geflüchtete: Gastfamilien, Vormundschaften, Patenschaften – Anforderungen an die fachliche Begleitung“	
	Impulse:	
	<i>Christina Below</i> , Diakonie Deutschland	
	<i>Alexandra Szylowicki</i> , Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e. V.	
	Gesprächsrunde:	
	<i>Dr. Miriam Fritsche</i> , Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e. V.	47
9.7	„Bürgerwehren und Nein-zum-Heim-Kampagnen: Gesellschaftliches Engagement?“	
	Moderation:	
	<i>Susanna Steinbach</i> , Türkische Gemeinde in Deutschland	
	Impulse:	
	<i>Daniel Bax</i> , Neue Deutsche Medienmacher	
	<i>Dirk Hennig</i> , Bundesarbeitskreis der Träger im Freiwilligen Ökologischen Jahr in Deutschland (BAK-FÖJ)	
	<i>Dr. Stine Marg</i> , Demokratiezentrum Universität Göttingen	
	<i>Matthias Nowatzki</i> , Landesfeuerwehrverband Mecklenburg-Vorpommern	50
9.8	„Nachwuchsgewinnung im Bürgerschaftlichen Engagement“	
	Moderation:	
	<i>Michael Bergmann</i> , Deutscher Caritasverband e. V.	
	Impulse:	
	<i>Martin Gerlach</i> , Young Voice TGD, Türkische Gemeinde in Deutschland	
	<i>Emel Kelahmetoğlu</i> , Young Voice TGD, Türkische Gemeinde in Deutschland	
	<i>Dr. Thomas Rübke</i> , Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern e.V., BBE-SprecherInnenrat	
	<i>Franziska Paul</i> , Universität Münster	
	<i>Dr. Eckhard Priller</i> , Universität Münster	53

9.9	„Engagement von, für und mit Geflüchteten“	
	Moderation:	
	<i>Susanne Rindt</i> , Arbeiterwohlfahrt (AWO)	
	Impulse:	
	<i>Hilke Bleeken</i> , AWO Landesverband Hamburg / AKTIVOLI Freiwilligen-	
	zentrum Wandsbek	
	<i>Hamza R. Wördemann</i> , Zentralrat der Muslime	
	<i>Christoph Zeckra</i> , Generali Zukunftsfonds	56
9.10	„Digital wirksam: Sozialen Wandel mit Hilfe digitaler Technologien vorantreiben“	
	Moderation:	
	<i>Felix Oldenburg</i> , Generalsekretär des Bundesverbands Deutscher Stiftungen	
	Gesprächsrunde:	
	<i>Dr. Joana Breidenbach</i> , Mitbegründerin von betterplace	
	<i>Sabine Frank</i> , Google Germany GmbH	
	<i>Michael Heider</i> , Project Together	
	<i>Inge Missmahl</i> , Ipso Deutschland	
	<i>Vincent Zimmer</i> , Kiron Open Higher Education	59
9.11	„Wirkungsorientierung“	
	Impulse:	
	<i>Dr. Philipp Hoelscher</i> , PHINEO gemeinnützige AG	61
9.12	„Gelingende Faktoren für Engagementinfrastruktur insbesondere im ländlichen Raum (Bayern)“	
	Moderation:	
	<i>Rainer Hub</i> , Diakonie Deutschland - Evangelischer Bundesverband	
	Impulse:	
	<i>Antje Angles</i> , Bayerisches Rotes Kreuz - Kreisverband Kronach	
	<i>Roland Beierwaltes</i> , Bayerisches Rotes Kreuz - Kreisverband Kronach	
	<i>Beatrix Hertle</i> , Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligen-Agenturen / Frei-	
	willigen-Zentren/Koordinierungszentren Bürgerschaftliches Engagement e. V.	
	<i>Hilmar Holzner</i> , Ministerialrat Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und	
	Soziales, Familie und Integration	
	<i>Birgit Kretz</i> , Zentrum Aktiver Bürger, Türen Öffnen, Nürnberg	
	<i>Dr. Gaby von Rhein</i> , Freiwilligenagentur im Landkreis Regensburg	64
VI.	Impressionen	
	Bilder vom Deutschen EngagementTag	68
	Impressum	

I.

Tagungsprogramm

Donnerstag, 3. November 2016

ab 10:00 Uhr	Registrierung und Begrüßungskaffee
11:00 Uhr	Begrüßung durch den Moderator <i>Ali Aslan</i> TV-Moderator und Journalist
11:10 Uhr	Grußwort <i>Bundesministerin Manuela Schwesig</i> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
11:20 Uhr	Eröffnungsgespräch: „Mitgestalten, teilhaben, Verantwortung übernehmen – der Stellenwert von Bürgerschaftlichem Engagement in unserer Einwanderungsgesellschaft“ <i>Bundesministerin Manuela Schwesig</i> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend <i>Prof. Dr. Naika Foroutan</i> Berliner Institut für Migrationsforschung <i>Olaf Ebert und Yakha Khalimova</i> Freiwilligenagentur Halle und eine Freiwillige im BFD mit Migrationshintergrund
12:00 Uhr	Toolbox - Instrumente und Methoden zur Engagementförderung Engagement fördernde Formate von und mit Unternehmen, Telefoncoaching für soziale Projekte von Jugendlichen, Akademie für interkulturelle Paten- schaftsvermittler, Landes-Engagementfonds für niedrigschwellige Projekt- förderung, Pro Bono Rechtsberatung, Argumentationstrainings gegen rechts, u.v.m.
13:00 Uhr	Mittagessen
14:00 Uhr	Parallele Workshops 1. Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen im Engagement und in der Arbeit mit Geflüchteten 2. Willkommen, Ankommen, Zusammenkommen, Weiterkommen – Phasen der Kooperation 3. Demografischer Wandel und Engagement im ländlichen Raum – Erste Einblicke in die Ergebnisse des Zweiten Engagementberichts 4. Von der Flüchtlingshilfe zur Dorf- und Quartiersentwicklung (Baden-Württemberg) 5. Digitalisierung: Chancen und Herausforderungen für das ehrenamtli- che Engagement im Bereich der Flüchtlingshilfe und Integrationsarbeit 6. Für junge Geflüchtete: Gastfamilien, Vormundschaften, Patenschaften – Anforderungen an die fachliche Begleitung
15:00 Uhr	Kaffeepause
15:30 Uhr	Fortsetzung der Workshops

16:30 Uhr	Podiumsgespräch: „Gemeinschaft durch Offenheit und Vielfalt statt durch Ausgrenzung?! Willkommens- und Bleibekultur in Deutschland“ <i>Dr. Karin Fehres</i> Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) e. V. <i>Dr. Heiko Geue</i> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend <i>Fahed Khalili</i> Student und Engagierter bei „Start with a friend“ <i>Peter Kromminga</i> UPJ Netzwerk für Corporate Citizenship und CSR <i>Dr. Sylvie Nantcha</i> Stadträtin Freiburg und Vorsitzende von IDAV e. V., Interkultureller Deutsch-Afrikanischer Verein
17:45 Uhr	Schlusswort und Einladung zum Get-Together Ausklang bei Snacks und Getränken
21:00 Uhr	Ende

Donnerstag, 4. November 2016

09:00 Uhr	Begrüßungskaffee
09:30 Uhr	Begrüßung und Resümee zu Tag 1 <i>Dr. Heiko Geue</i> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
09:40 Uhr	Auftaktspiel
10:00 Uhr	Vortrag: „Die Macht von Stimmungen – Misstrauen, Gereiztheit und Willkommenskultur“ <i>Prof. Dr. Heinz Bude</i> Universität Kassel
10:45 Uhr	Parallele Workshops 1. Bürgerwehren und Nein-zum-Heim-Kampagnen: Gesellschaftliches Engagement? 2. Nachwuchsgewinnung im Bürgerschaftlichen Engagement 3. Engagement von, für und mit Geflüchteten 4. Digital wirksam: Sozialen Wandel mit Hilfe digitaler Technologien vorantreiben 5. Wirkungsorientierung (PHINEO) 6. Gelingende Faktoren für Engagementinfrastruktur insbesondere im ländlichen Raum (Bayern)
12:45 Uhr	Mittagspause
13:45 Uhr	Vortrag: „Teilhabe – Teil sein: Einwanderungsgesellschaft weiter gedacht“ <i>Staatsministerin Aydan Özoğuz</i> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration
14:00 Uhr	So gestalten wir unsere Einwanderungsgesellschaft – Engagement für ein gelingendes Miteinander Entwicklung einer gemeinsamen Botschaft
14:45 Uhr	Verabschiedung und Ende der Veranstaltung <i>Dr. Heiko Geue</i> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

II. Einleitung



Freiwilliges Engagement hält die Gesellschaft zusammen, hilft neu zugezogenen Menschen hier anzukommen, sich zu integrieren und baut Brücken zwischen den Generationen. Es bildet damit das Fundament einer Demokratie, die von ihren Bürgerinnen und Bürgern mitgestaltet wird. Um dieses beeindruckende Engagement und die weit verbreitete Hilfsbereitschaft zu würdigen, zu stärken und ihre zukünftigen Möglichkeiten auszuloten, hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zum ersten Deutschen EngagementTag geladen.

„Engagement für den Zusammenhalt in unserer Einwanderungsgesellschaft“ war das thematische Dach für die rund 370 Teilnehmenden aus Initiativen, Verbänden, Stiftungen, Ministerien, Religionsgemeinschaften und der Wissenschaft, die sich am 3. und 4. November 2016 in Berlin trafen. Sie diskutierten in Workshops, tauschten ihre Erfahrungen in Diskussionsrunden aus, konnten in einer „Toolbox“ Instrumente der Engagementförderung kennenlernen und verschiedene Fachvorträge hören. Neben der Frage, wie Staat, Zivilgesellschaft und Wirtschaft gemeinsam dazu beitragen können, dass das Land weiter solidarisch und das Engagement vielfältig bleibt, ging es auch darum, das bürgerschaftliche Engagement als einen zentralen Baustein für das Gelingen der Einwanderungsgesellschaft sichtbar zu machen.

Viele der Akteurinnen und Akteure steuerten ihre Erfahrungen aus dem Engagement in der Flüchtlingshilfe bei. Über die gesamte Tagung konnten so konkrete Erkenntnisse und Botschaften gesammelt werden. Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig kündigte als das federführend für die Engagementpolitik zuständige Regierungsmitglied an, den Deutschen EngagementTag in Zukunft fortzuführen, um allen Beteiligten weiterhin eine Plattform für Diskussionen, Wissenstransfer und Vernetzung zu bieten.

III.

Grußwort zur Eröffnung

Bundesministerin Manuela Schwesig
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



„Mit dem ersten Deutschen EngagementTag wollen wir eine Tradition begründen.“ Mit diesen Worten begrüßte die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Manuela Schwesig, die Anwesenden und wies gleich zu Beginn ihrer Rede darauf hin, dass der erste EngagementTag nicht der letzte bleiben werde. Vielmehr solle er künftig einen wichtigen Baustein der Engagement-Aktivitäten in Deutschland bilden. Im vergangenen Jahr habe der Blick der Öffentlichkeit vor allem auf dem beeindruckenden Engagement der vielen Menschen gelegen, die sich für Geflüchtete eingesetzt haben. Engagement aber sei vielfältiger: „Über 30 Millionen Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche engagieren sich in unserem Land in ganz verschiedenen Bereichen.“ Ihr sei es ein Anliegen, das Engagement in seiner Vielfalt zu

würdigen und damit auch die Menschen zu stärken, die etwas für das Land täten. „Diese Menschen haben unsere Aufmerksamkeit verdient. Und nicht diejenigen, die Parolen skandieren und Hass und Hetze ins Netz und auf die Straßen bringen.“

Der EngagementTag, berichtete Schwesig, sei in Partnerschaft mit der Zivilgesellschaft, Vertretern aus Wirtschaft und Politik entstanden. Gemeinsam wolle man Erfahrungen und Ideen austauschen, wie Zuwanderung und Integration gelingen und welchen Beitrag Engagement dazu leisten könne. Schwesig dankte besonders den Migrantenorganisationen, die jeden Tag Brücken in die Gesellschaft bauten. Integration brauche persönliche Begegnungen und gleichzeitig finanzielle Unterstützung, die nicht nur den geflüchteten Menschen, sondern dem gesamten Zusammenhalt zugutekommen müsse. Es habe sich gezeigt, „dass es wichtig ist, dass jede und jeder, egal ob hier geboren oder zu uns gekommen, auch den eigenen Platz in unserer Gesellschaft findet.“ Politik müsse den Menschen vermitteln, wie dies gelingen könne. „Ich bin fest davon überzeugt, dass Engagement ein zentraler Bestandteil für die Integration der zu uns geflüchteten Menschen in unsere Gesellschaft ist.“

„Integration gelingt über persönliche Begegnungen am besten“, so Schwesig. „Wer geflüchtete Menschen kennenlernt, weiß, was sie durchgemacht haben. Diese Begegnungen können Vorurteile auf beiden Seiten abbauen oder deren Entstehen verhindern.“ Das Bundesfamilienministerium habe deshalb die Idee der Patenschaften mit dem Programm „Menschen stärken Menschen“ aufgegriffen und unterstützt. Als weitere Beispiele konkreter Politik führte sie Integrationskurse, Kita- und Schulplätze für Kinder an. Das Programm der „Sprach-Kitas“ werde deutlich ausgebaut. Hinzu müssten Ausbildungs- und Arbeitsplätze kommen. Wichtig sei es, Frauen den Zugang ebenso zu eröffnen wie Männern. „Das müssen wir anders machen als in den 1960er und 1970er Jahren. Alle müssen gleichberechtigt Zugang zur Integration haben.“

Der Staat müsse die Integration aktiv und mit aller Kraft unterstützen. Für den Alltag seien aber auch das soziale Umfeld und die sozialen Kontakte wichtig. Derartige soziale Netzwerke entstünden oftmals durch Engagement, und zwar nicht nur von Einheimischen, sondern auch von Geflüchteten. Schwesig nannte einige Beispiele für persönliche Kontakte, etwa von Kindern, die allein geflohen seien und in einer Gastfamilie lebten. In einer Patenschaft erlebe man hautnah, wie schwierig beispielsweise die Suche nach einer Wohnung für Geflüchtete sei.

„Gastfamilien und Vormundschaften für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sind ein Teil des Programms „Menschen stärken Menschen“. Dazu kommen Patenschaften: von der ganz einfachen Alltagspatenschaft bis hin zu Bildungspatenschaften zur Sicherung von Schulabschlüssen.“ Bis zum Deutschen EngagementTag seien fast 16.000 Patenschaften eingegangen worden. Außerdem berichtete die Ministerin von der Aufstockung des Bundesfreiwilligendienstes und seiner Öffnung für geflüchtete Menschen: „Über 5.500 Bundesfreiwillige haben ihren Dienst aufgenommen, ein Drittel davon sind Geflüchtete.“ Schwesig betonte, dass diese Programme der Politik nur gemeinsam mit den Engagierten und den Organisationen der Zivilgesellschaft umzusetzen seien. Bereits die Aufnahme von rund einer Million Geflüchteten im Jahr 2015 sei nicht zuletzt durch freiwilliges Engagement aus der Zivilgesellschaft möglich gewesen, durch spontane Initiativen ebenso wie durch die Hilfe der traditionellen Verbände.

Diese Willkommenskultur bestehe weiter, sei aber in den Schatten gerückt worden. „In den Schatten von Menschen, die nicht nur selber Sorge angesichts des gestiegenen Zuwanderung

haben, sondern die Sorge der anderen nutzen und bewusst Ängste schüren.“ Oft sei das nicht nur Sorge, sondern purer Hass. Es sei zur Gewohnheit geworden, dass Helferinnen und Helfer als „Gutmenschen und Bahnhofsklatscher“ beschimpft würden. „Ehrenamtliche werden bedroht, geflüchtete Menschen, zugewanderte Menschen, Menschen, die anders aussehen, spüren diese Abneigung, die sich immer offener äußert, immer weniger schämt und nicht selten zur offenen Gewalt geworden ist.“ Zwar müsse man die Sorgen von Menschen ernstnehmen, die fragten, was Zuwanderung für das Land bedeute. „Aber wir können es nicht zulassen, dass Menschen, die Zuflucht vor Krieg und Gewalt bei uns suchen, bedroht und angegriffen werden. Wir dürfen es auch nicht zulassen, dass die Leute, die sich engagieren, die oft ihre Zeit neben Familie und Job dafür einbringen, gemeinsam die Herausforderung der Integration zu meistern, dass die letztendlich die Blöden sind, dass sie beschimpft oder bedroht werden. Wenn wir das zulassen, dann geht in unserem Land etwas ziemlich schief.“ Trotz Hass und Hetze: Das Engagement für zugewanderte Menschen gehe weiter, und auch viele Geflüchtete kämen bereits im Ehrenamt an.



Sie wolle nichts verharmlosen, sagte Ministerin Schwesig zum Schluss: „Die Integration der geflüchteten Menschen bleibt eine Riesenaufgabe. Aber wir sehen auch, dass vieles gelingt. Persönliche Begegnungen gelingen in Patenschaften, Gastfamilien, Mehrgenerationenhäusern, Vereinen und Initiativen. Integration gelingt, wenn Kinder einen Kitaplatz bekommen, Schülerinnen und Schüler lernen, Erwachsene arbeiten, manche engagieren sich. Wenn Integration gelingt, dann kann Einwanderung gelingen, ohne dass der Zusammenhalt in einem Land verlorengeht. Sie alle tragen dazu bei, dass unser Land zusammenbleibt, dass es solidarisch bleibt und damit menschlich bleibt.“

IV.

Eröffnungsgespräch

**„Mitgestalten, teilhaben, Verantwortung übernehmen –
der Stellenwert von Bürgerschaftlichem Engagement in
unserer Einwanderungsgesellschaft“**

Manuela Schwesig

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Prof. Dr. Naika Foroutan

Stellvertretende Direktorin des Berliner Instituts für Migrationsforschung

Olaf Ebert

Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Sachsen-Anhalt, Freiwilligen-Agentur Halle

Yakha Khalimova

Freiwillige im Bundesfreiwilligendienst (BFD) der Freiwilligen-Agentur Halle





In einer ersten Gesprächsrunde mit dem Moderator und Fernsehjournalisten Ali Aslan ging es um die Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements für die Gesellschaft.

Ministerin **Manuela Schwesig** berichtete davon, dass Menschen, die sich für Flüchtlinge, für Demokratie und Vielfalt engagierten, häufiger von Hetze, Beleidigungen oder Drohungen

betroffen seien. Auch sie bekomme nach Veranstaltungen zum Thema Einwanderung regelmäßig ablehnende oder beleidigende Kommentare in den sozialen Netzwerken. Leider seien solche Reaktionen laut und für viele sichtbar, wohingegen das unkomplizierte, schnelle Engagement der vielen anderen nicht so viel Aufmerksamkeit erlange. Die Menschen, die sich um ihre Familie, Kinder oder pflegebedürftige Angehörige kümmerten und meistens auch noch in Kirchen oder Sportvereinen engagiert seien, würden sich nun auch beim Thema Flüchtlinge engagieren. „Die müssen wir sichtbar machen, weil das immer noch die Mehrheit ist.“ Sie gäben das, was am wertvollsten im Leben sei: „Sie geben Zeit für andere.“ Sie sehe auch mit Freude und Anerkennung, wenn Geflüchtete sich ehrenamtlich engagierten. Hass und Hetze bedrohten dagegen die Demokratie. „Es geht darum, dass wir nicht zuschauen, sondern mitmachen. Nur so bleibt unser Land zusammen.“



Dr. Naika Foroutan stellte die Ergebnisse einer Studie zweier Kollegen (Dr. Serhat Karakayali und Dr. Olaf Kleist, „Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland“) vor. Die zweite Befragung sei 2015 genau in der Zeit durchgeführt worden, als in der öffentlichen Debatte von massiver Überforderung wegen der Aufnahme von Geflüchteten die Rede gewesen sei. In der Studie seien ganz andere Ergebnisse festgestellt worden: Es gebe laute Gruppen, die sich massiv gegen den Wandel des Landes in ein Einwanderungsland wendeten



und stark im Fokus der Berichterstattung und der Wahrnehmung der Bevölkerung in Deutschland stünden. Auf der anderen Seite gebe es acht Millionen Menschen, rund zehn Prozent der Bevölkerung, die sich in verschiedenen Formen in der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit engagiert hätten. „Das zeigt, dass es dort eine sehr große Menge gibt – die einfach mit anpacken, vor Ort sind, dabei sind, und die einfach Besseres zu tun haben, als sich für Hass

zu engagieren.“ Als besonders bemerkenswert bezeichnete sie den Befund, dass 72 Prozent der Engagierten Frauen seien. Dagegen würden die Pegida-Bewegungen und die Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD) sehr stark von Männern unterstützt. Als weiteres Ergebnis sei festgestellt worden, dass nicht nur „die üblichen Verdächtigen“ wie Rentnerinnen und Rentner oder poli-

tisch besonders Aktive sich für Geflüchtete einsetzten, sondern dass mehr als die Hälfte dies neben ihrer Arbeit täten. „Das heißt, sie arbeiten 40 Stunden in der Woche und bringen trotzdem noch die Zeit für dieses Engagement auf, während die anderen sich überfordert fühlen, die es nicht tun.“ Diese acht Millionen Menschen bräuchten unbedingt eine Stimme und es müsse klargemacht werden, dass sie auch die Unterstützung der Mehrheit hätten.

Aus seiner Stadt Halle an der Saale schilderte **Olaf Ebert** eine „beeindruckende Willkommenskultur“. Er habe eine „Helfereuphorie“ hunderter Menschen erlebt, die etwas für Geflüchtete hätten tun wollen. Dies sei zwar sehr beeindruckend gewesen, habe die Freiwilligenagentur, die Stadt und andere Hilfsorganisationen aber zeitweise überfordert. Inzwischen gehe es darum,



diese Euphorie in ein kontinuierliches Engagement zu überführen. Auch er stimmte dem Eindruck zu, dass es eine Minderheit sei, die Geflüchtete ablehne. Leider verschaffe diese sich „viel zu oft zu großes Gehör“ und dieser falsche Eindruck übertrage sich bedauerlicherweise auf ganz Ostdeutschland. „An meinem Büro ziehen jeden Montag vielleicht 50 Leute mit Megaphonen vorbei, während sich viele hundert Menschen in Halle oft lautlos für und

mit Geflüchteten engagieren.“ Als besonders wichtig für das Engagement nannte er offene Räume zur Begegnung. In Halle gebe es den „Welcome-Treff“, der vom Land und der Stadt, aber auch vielen Unternehmen und privaten Spendern unterstützt werde. Durch die professionelle Ehrenamtskoordination der Freiwilligenagentur würden hier vielfältige ehrenamtliche Sprach-, Freizeit-, Kultur- und Begegnungsangebote zur Integration von Geflüchteten in Halle kontinuierlich unterstützt. Man könne inzwischen auf viele gute Beispiele verweisen, darüber müsse mehr geredet und es müsse die positive Wirkung des Engagements zur Integration der Geflüchteten in den Mittelpunkt gestellt werden.

Die 2006 aus Tschetschenien nach Deutschland geflohene **Yakha Khalimova** erzählte, dass sie ohne deutsche Sprachkenntnisse nach Deutschland gekommen sei. Umso wichtiger sei es für sie gewesen, dass sie damals jemand auf ihrem Weg zur Integration in die Gesellschaft begleitet habe. Zum Glück habe sie viele nette Menschen getroffen, die ihr geholfen hätten. Das habe sie motiviert, selbst „hilfsbereit und so offen“ zu sein. Mit Unterstützung der Freiwilligen-Agentur sei sie jetzt in einer Gemeinschaftsunterkunft in Halle engagiert und helfe Geflüchteten im Alltag, beim Arztbesuch oder bei Behördengängen.



ohne deutsche Sprachkenntnisse nach Deutschland gekommen sei. Umso wichtiger sei es für sie gewesen, dass sie damals jemand auf ihrem Weg zur Integration in die Gesellschaft begleitet habe. Zum Glück habe sie viele nette Menschen getroffen, die ihr geholfen hätten. Das habe sie motiviert, selbst „hilfsbereit und so offen“ zu sein. Mit Unterstützung der Freiwilligen-Agentur sei sie jetzt in einer Gemeinschaftsunterkunft in Halle engagiert und helfe Geflüchteten im Alltag, beim Arztbesuch oder bei Behördengängen.

Schwesig betonte, wie wichtig es sei, dass „die doppelte Integration gelingt“. Beide Seiten müssten sich öffnen, und viele der Menschen, die nach Deutschland kämen, wollten sich beteiligen, mitmachen und ihre Stärken einbringen. Integration gelinge besonders im Alltag. Der Bundesfreiwilligendienst (BFD) biete Menschen, die zu uns gekommen seien, Chancen, selbst aktiv zu werden. Die Geflüchteten im BFD setzten damit auch ein Zeichen „gegen dieses Vorurteil, die

würden da nur sitzen und alles bekommen“. Die Ministerin betonte, dass die Bundesregierung bürgerschaftliches Engagement für den Zusammenhalt der Gesellschaft bestmöglich unterstützen und stärken wolle. Denn nur über persönliche Begegnungen könne Integration dauerhaft gelingen und einem Auseinanderdriften unserer Gesellschaft entgegengewirkt werden.

Foroutan wies auf die Bedeutung von Narrativen, also Erzählungen, hin, um zu verdeutlichen, dass Deutschland ein Einwanderungsland sei. Es habe sehr lange gedauert, bis dies überhaupt anerkannt worden sei. Erst durch politische Bestrebungen sei Deutschland 2001 in der offiziellen Sprache ein Einwanderungsland geworden – obwohl es seit 1955 das erste Anwerbe-Abkommen gegeben habe und seither Millionen Migrantinnen und Migranten nach Deutschland gekommen seien. Mit der geänderten Erzählung habe sich auch praktisch und gesetzgebend vieles geändert. „Ein solches Narrativ hat sehr viel Kraft, und es muss immer und stetig weitererzählt werden, bis es sich verankert. Und es hat sich bei einem Teil der Bevölkerung eben noch nicht verankert.“ Hilfreich seien dabei Ziele, etwa die Verankerung eines Staatsziels Integration in der Verfassung, weil ein solches Leitbild, eine solche Erzählung, es ermögliche auf etwas zuzusteuern, selbst wenn es noch nicht Realität sei. So ein Narrativ könne außerdem eine besondere Wertigkeit vermitteln und dort als Ersatz fungieren, wo persönliche Kontakte fehlten.



V.

Podiumsgespräch

„Gemeinschaft durch Offenheit und Vielfalt statt durch Abgrenzung?! Willkommens- und Bleibekultur in Deutschland“

Dr. Karin Fehres

Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) e. V.

Dr. Heiko Geue

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Fahed Khalili

Student und Engagierter bei „Start with a friend“

Peter Kromminga

UPJ Netzwerk für Corporate Citizenship und CSR

Dr. Sylvie Nantcha

Stadträtin Freiburg und Vorsitzende von IDAV e. V., Interkultureller Deutsch-Afrikanischer Verein

Dr. Karin Fehres gab zu Beginn der Diskussionsrunde einige Beispiele, wie der Sport faktisch Menschen zusammenführt: Da die Sportregeln, wie zum Beispiel die Schach- oder Fußballregeln international seien, bedürfe es dort keines Wortes, um miteinander in Kontakt zu kommen. „Und wenn diese Brücke mal geschlagen ist, dann ist der Weg nicht mehr weit, um in den



Verein hineinzugehen, um beim Training mitzumachen.“ Neben der für jeden Einzelnen so bitteren Erfahrung, kämen mit der Flüchtlingsbewegung auch nicht so stark in Deutschland vertretene Sportarten ins Land, etwa Cricket. Sport biete „wunderbare Erlebnisse, wo man gegenseitig voneinander lernen kann, wo man voneinander profitiert, wo man einen einfachen Zugang in die Aufnahmegesellschaft findet, als geflüchteter Mensch.“ Eine besondere Heraus-

forderung für den Sport durch die Flüchtlingssituation sei die Belegung von mehr als 1.000 Sporthallen über den Jahreswechsel 2015/16 gewesen, in denen die Kommunen Geflüchtete untergebracht hätten. Gerade im Winter hielten dort die Sportvereine ihren Betrieb aufrecht. Der DOSB habe sehr frühzeitig Sorge dafür getragen, dass sich im Sportsystem eine solidarische Haltung zu den Kommunen aufgrund der Notsituation entwickle. Allerdings sei auch gefordert worden, die Belegung auf ein Mindestmaß zu begrenzen. Inzwischen seien viele Hallen wieder frei, in manchen Städten seien jedoch umfangreiche Sanierungen nötig und dabei teilweise die Kostenfrage noch ungeklärt. Man sei aber sehr glücklich, dass man den Weg des solidarischen Miteinanders geschafft habe. Die Situation sei nicht skandalisiert oder missbraucht worden, um andere Ziele zu erreichen. Zudem hätten im Sportentwicklungsbericht 2015/2016 29 Prozent der Vereine angegeben, sich in besonderer Weise für Flüchtlinge zu engagieren. Jeder fünfte Verein habe darüber hinaus besondere Maßnahmen ergriffen, um die Teilnahme von Flüchtlingen im Verein zu ermöglichen. Dazu zählten sportliche Aktivitäten und Angebote, kostenfreie oder reduzierte Mitgliedsbeiträge sowie spezielle Kooperationen mit der Kommune.

Dr. Heiko Geue wies darauf hin, dass es beim Thema Flüchtlinge einen Unterschied zwischen der Stimmung, die in den Medien wieder gegeben werde, und der tatsächlichen Stimmung im



Land gebe. Die breite Berichterstattung suggeriere, dass die lautstarken Gegner einer offenen und friedfertigen Gesellschaft in der Mehrheit seien. Tatsächlich bildeten nach wie vor diejenigen die Mehrheit, die eine vielfältige Gesellschaft befürworteten. Dies bestätige die Zusammenarbeit mit Engagierten, aber auch die Forschung des Ministeriums. Es gebe zwar Sorgen in der Bevölkerung, aber auch den ganz großen und überwiegenden Wunsch, dass die

Integration gelinge. Auch auf europäischer Ebene gebe es den Wunsch nach einer Lösung für die Flüchtlingsproblematik sowie eine Bereitschaft, sich selber dafür zu engagieren. „Auch da sind die Menschen viel weiter, als es in der öffentlichen Diskussion dargestellt wird.“ Geue erwähnte die konkreten Unterstützungsmaßnahmen des Familienministeriums für das Engagement, wie die bis zu 10.000 zusätzlichen Stellen für den Bundesfreiwilligendienst mit Flüchtlingsbezug. Dafür habe man 50 Millionen Euro bekommen. Von den tatsächlich schon belegten fast 6.000 Stellen sei ungefähr ein Drittel selbst von Geflüchteten besetzt, die sich damit nicht nur für andere Geflüchtete engagierten, sondern auch ganz allgemein für die Gesellschaft. Und mit dem Programm „Menschen stärken Menschen“ habe man mittlerweile rund 20.000 Patenschaften zwischen geflüchteten und hier lebenden Menschen stiften können. Derartige positive Nachrichten seien aber nur schwierig in den Medien zu platzieren.

Neben etablierten Partnern aus dem Engagement-Sektor, wie den großen Stiftungen und Wohlfahrtsverbänden, sei es bei der Umsetzung der neuen Programme auch gelungen, verstärkt mit Migrantenorganisationen zusammenzuarbeiten, wie der Türkischen Gemeinde Deutschlands, der Ditib oder dem Zentralrat der Muslime. Es sei dabei darauf geachtet worden, auch deren Strukturentwicklung zu fördern.

Zudem verwies Geue auf das Programm „Engagierte Stadt“, bei dem zusammen mit großen Stiftungen in 50 Städten der Aufbau engagementfördernder Strukturen unterstützt wird. „So

muss gute Engagementförderung aussehen: neutral seitens des Staates, was Inhalte angeht, aber mit viel Planungssicherheit und viel Engagement von unserer Seite für gute Rahmenbedingungen.“



Fahed Khalili berichtete von seiner Flucht aus Syrien durch die afrikanische Wüste und das Mittelmeer und wie sehr er sich in Deutschland über eine „sichere und warme Unterkunft mit vier Wänden und unter einem Dach“ gefreut habe. Zufällig sei er dann auf das Projekt „Start with a friend“ gestoßen und habe dort seine deutsche „Patentante“ gefunden. Die Patenschaft sei sehr hilfreich bei der Klärung seiner Aufenthaltsgenehmigung, die Belegung von

Deutschkursen und den Schulbesuch gewesen. „Eine tolle Sache war für mich, Deutsche und die deutsche Kultur kennenzulernen.“ Seine „Patentante“ habe auch eine Verpflichtungserklärung für seine Eltern und Schwestern unterschrieben, so dass diese legal nach Deutschland kommen könnten, „also ohne Wüste, ohne Meer, ohne Schlepper“. Inzwischen arbeitet Khalili im Projekt „Start with a friend“ als Community-Manager mit und studiert an der Humboldt-Universität in Berlin. Die Patenschaften seien die ideale Art, um Geflüchtete und Einheimische zusammenzubringen und die jeweilige Kultur kennenzulernen. Dies sei ebenso wichtig, wie deutsche Freunde zu haben, damit sich keine Parallelgesellschaft bilde, denn „das ist meiner Meinung nach das Gegenteil von Integration“.

Stadträtin **Dr. Sylvie Nantcha** sagte, dass auch in Freiburg die Kommune im Vorjahr zunächst vom Flüchtlingszulauf überrumpelt gewesen sei. Die Kommune habe sich um die Unterbringung der Geflüchteten kümmern müssen, was eine sehr große Herausforderung gewesen sei.



350 Geflüchtete mussten monatlich untergebracht werden. Zunächst habe die Stadt daher eher in einer Art „Katastrophenmodus“ gearbeitet. „Gleichzeitig hatten wir die Zivilgesellschaft, wir hatten die Bürgerinnen und Bürger, die sich einsetzen wollten, sie wollten helfen, sie haben Kleidung gespendet, wollten Kontakte zu den Geflüchteten haben.“ Es sei etwas Frustration bei den ehrenamtlichen Helfern entstanden, weil sie helfen wollten, aber niemand ihnen

habe sagen können, wie sie helfen könnten. Mit der Zeit habe sich die Situation aber entschärft und die Stadt Freiburg habe eine Koordinierungsstelle für ehrenamtliche Flüchtlingshilfe mit einer 2,5-Personal-Stelle eingerichtet, die die Arbeit bestehender Flüchtlingsinitiativen begleiten und unterstützen. Es gebe inzwischen 28 Flüchtlingshelferkreise, deren Arbeit wiederum von ehrenamtlichen Koordinatoren unterstützt werde. Auch die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft bei der Suche nach Praktikumsplätzen sei am Anfang gut gelaufen, weil die Kommune proaktiv einige Unternehmen kontaktiert habe. Man habe aber schnell festgestellt, dass auch die Unternehmen an ihre Grenzen stießen. Dabei spielten unter anderem Sprachprobleme eine Rolle, es sei aber auch ein Problem, dass es nach einem Praktikum oft keine Anschlussbeschäfti-

gung gebe. Nantcha lobte die Beteiligung von Migrantenorganisationen unter der Federführung der Türkischen Gemeinde am Patenschaftsprogramm „Menschen stärken Menschen“. Sie selbst habe mit ihrem Bundesnetzwerk TANG – The African Network of Germany – 300 Patenschaften in Freiburg und der Region initiiert. Ebenso lud Nantcha die Anwesenden zu der vom Bundesnetzwerk TANG veranstalteten Projektabschlussfeier ein. Im Rahmen dieser Projektabschlussfeier sei sowohl der Auftritt von 80 Chorsängern und Chorsängerinnen mit ihren geflüchteten Paten und Patinnen als auch die Vorstellung der Ausstellung „Menschen stärken Menschen“ geplant. Bei der Abschlussfeier würde es dem Bundesnetzwerk TANG darum gehen, positive Beispiele der Patenschaften öffentlich bekannt zu machen.

Peter Kromminga erklärte, wie wichtig es sei, dass es vor Ort Ansprechpartner für die Wirtschaft gäbe, die als Mittler Unternehmen, Zivilgesellschaft und Verwaltung zusammenbringen. Es brauche diese trisektorale Kooperation, um zu Lösungen zu kommen. Das Thema Migration beschäftige das UPJ-Netzwerk auch im Zusammenhang mit Kernfragen von Corporate Social



Responsibility (CSR, Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen). In einer Reihe von CSR-Praxistagen gehe es um die verantwortliche Gestaltung von Wertschöpfungs- und Lieferketten: „Flucht und Migration ist ja auch eine Folge der Globalisierung und es kommt deshalb auch darauf an, dass Unternehmen in ihren Lieferantenbeziehungen dazu beitragen, dass Lebens- und Arbeitsbedingungen in Produktionsländern besser werden.“ Zur Kritik

an der Wirtschaft in der Flüchtlingsfrage sagte er, dass Kampagnen ein wirksames Zeichen setzen und die Botschaft in die Öffentlichkeit senden könnten, dass auch seitens der Wirtschaft Geflüchtete willkommen seien. Zudem habe es gerade im Mittelstand eine sehr unkomplizierte Aufnahme von Geflüchteten gegeben. Allerdings stünden Unternehmen auch vor Herausforderungen, wenn es etwa um Fragen des Aufenthaltsstatus oder den Spracherwerb gehe. Es gebe aber eine sehr breite Bereitschaft kleiner und mittelständischer Unternehmen, Geflüchteten nicht nur Praktika anzubieten, sondern auch Möglichkeiten für Ausbildungen zu schaffen. Er verwies auf die Initiative „NETZWERK Unternehmen integrieren Flüchtlinge“ des Deutschen Industrie- und Handelskammertages und die „Willkommenslotsen“ der Handwerkskammern. „Meines Erachtens ist die Wirtschaft höchst aktiv in diesem Feld und wir stehen jetzt vor den Mühen der Ebene, das heißt, wir müssen weiterhin kooperativ unkomplizierte Lösungen vor Ort finden.“ Ein Weg dazu seien Mentoring-Programme, die eins der wirkungsvollsten Instrumente überhaupt zur Integration von geflüchteten Menschen seien.



Diskussion:

In der anschließenden Diskussion mit dem Publikum ging es unter anderem um die öffentliche Darstellung des Engagements.

Dr. Andreas Rickert (PHINEO gAG) fragte nach Ansätzen, wie die vielen positiven Beispiele prominenter in der Öffentlichkeit positioniert werden könnten.

Dr. Heiko Geue erklärte den Plan, mit einer emotionalen Kampagne die Bedeutung des Engagements für unsere Demokratie und Gesellschaft in den Vordergrund zu stellen und von den vielen positiven Geschichten rund um die Geflüchteten in ganz Deutschland zu erzählen, „um nochmal deutlich zu machen, dass wir am Ende immer noch eine sehr offene, tolerante, vielfältige Gesellschaft sind.“ Darüber hinaus wolle man das Engagement im Internet struktureller und strukturierter fördern. Insgesamt könne es auch hilfreich sein, die sozialen Medien stärker zu nutzen. Dem stimmte **Dr. Karin Fehres** zu. Bei den Olympischen Spielen in Rio habe man erfolgreich auf Bilder-Kampagnen in sozialen Medien gesetzt, die eine breite Verbreitung gefunden hätten. Am Beispiel der Turnhallenbelegung mit Geflüchteten erklärte sie, dass es leicht für den Verband gewesen wäre, das zu skandalisieren, um in die überregionalen Medien zu kommen. Dies sei bewusst nicht geschehen, weil damit ein unerwünschtes Verhalten geschürt worden wäre, was der DOSB nicht gewollt habe und das auch nicht seinem Selbstverständnis eines fairen Sports entsprochen hätte. Allerdings habe dieser Verzicht auch zur Folge gehabt, dass nicht darüber berichtet worden sei, was die Sportvereine dazu beigetragen hätten, dass die Situation in den Kommunen nicht eskalierte. Die intensivere Nutzung sozialer Medien könne ein Weg sein, positive Inhalte zu vermitteln.

Dr. Thomas Röbbke (Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern e. V., BBE-SprecherInnenrat) fragte nach Plänen zur Nachhaltigkeit für bürgerschaftliches Engagement, also wie dauerhafte Finanzierungen sichergestellt werden könnten.

„Das Thema mehr Planungssicherheit beschäftigt uns sehr“, sagte **Geue**. Es gebe bereits einen Gesetzentwurf, mit dem über das Konstrukt der streitbaren Demokratie für funktionierende Modellprojekte eine dauerhafte Finanzierung möglich werden könnte. Allerdings sei es für diesen Entwurf in dieser Legislaturperiode schon zu spät. **Peter Kromminga** betonte, dass eine stabile, engagementfördernde Infrastruktur notwendig sei, von der auch Impulse gesetzt werden und damit nicht immer nur auf Krisen reagiert werde. Er sehe zwar die Probleme, die der Bund im föderalen System damit habe, diese Infrastruktur zu fördern, aber bei den Mehrgenerationenhäusern sei er auch lokal tätig geworden. Dies sei aber vielleicht nicht nur eine Aufgabe des Bundes, sondern auch der Kommunen, so knapp die Mittel dort möglicherweise auch seien.

Hannes Wezel (Staatsministerium Baden-Württemberg) erläuterte ein Projekt für kommunale Flüchtlingsdialoge. Damit könnten Engagierte, aber auch ängstliche Leute, Verwaltung und Politik zusammengebracht werden, um nach Integrations-Strategien zu schauen. Das „ganz einfache Format“ sei zusammen mit der Landeszentrale für politische Bildung, der Bertelsmann Stiftung und der Uni Monheim entwickelt worden. Pro Standort gebe es zwischen 3.000 und 5.000 Euro, und es werde sehr gut angenommen. „Die Kampagnen sind sicherlich sinnvoll, die brauchen wir auch, wir brauchen auch kleine einfache Formate, die man durchs Land jagen kann, sozusagen“, sagte Wezel.

VI.

Vortrag

„Die Macht von Strömungen – Misstrauen, Gereiztheit und Willkommenskultur“

Prof. Dr. Heinz Bude
Universität Kassel



„Ich hatte gedacht, die Dinge hätten sich etwas beruhigt.“ Mit diesen Worten begann Prof. Dr. Heinz Bude seinen Vortrag über die Macht von Stimmungen. Die Zahl der Flüchtlinge, die ins Land kämen sei deutlich zurückgegangen, vielleicht beruhige sich alles mit Blick auf die nächste Bundestagswahl, vielleicht werde es mit der AfD doch nicht so schlimm. Doch nach den teils heftigen Reaktionen auf die Friedenspreisrede von Carolin Emcke sei sie wieder da gewesen:

„Die Stimmung der Gereiztheit“, so Bude. „Ich meine damit, dass Leute, die sich möglicherweise seit langen Jahren kennen, seit 30 Jahren, an einem bestimmten Punkt über die Frage der Einwanderung, über die Frage der Weiterentwicklung der Europäischen Union, über die Frage der Zukunft des Kapitalismus im persönlichen Gespräch in eine Situation kommen, wo man das



Gefühl hat, jetzt lohnt es sich nicht mehr weiterzureden.“ Der Stimmungsrahmen sei so unterschiedlich, dass es dazwischen keine Brücke zu geben scheine. Die einen sähen Probleme, dass sie gar nicht mehr wüssten, wo das alles enden solle. Die anderen sagten, man solle nicht so ein Theater machen. „Nicht, dass man sich nicht mehr über Bewertungen von Tatsachen einigen kann, man kann sich über die Tatsachen selber nicht einigen.“ Es gehe um grundsätzlich

unterschiedliche Ansichten und Gefühle, so dass die einen sich ein Ende der westlichen Welt vorstellen könnten; und die anderen sagten, es sei doch alles in Ordnung, es sei gut, dass es einen politischen Streit gebe, was sei so schlimm an der AfD?

„Man kann den Eindruck gewinnen, wir leben in einer Gesellschaft, die von Bedrohtheitsfragen, von Verdrängungsängsten, von Geltungsverlusten und von Verteidigungszuständen bestimmt ist. Die einen verteidigen ihre Gefühle, ihre Auffassung von Welt gegen die anderen. Und es ist außerordentlich schwierig, eine irgendwie geartete Übereinkunft zu finden.“ Man stelle sich die Frage, in was für einer Gesellschaft wir lebten. Man könne den Eindruck gewinnen, dass wir am Ende der Periode des Neoliberalismus angekommen seien – mit seiner Botschaft, dass die gute Gesellschaft eine Gesellschaft starker Einzelner sei. Die Politik von Ronald Reagan, Tony Blair oder Gerhard Schröder sei sich in dem Punkt einig gewesen, dass Politik, die den Menschen



dienen solle, den Einzelnen in seinen Möglichkeiten stärken solle. „Und ich glaube, wir stehen am Ende dieses politischen Versprechens, das sagt: Dann werden wir eine gute Gesellschaft haben, wenn es eine Gesellschaft starker Einzelner ist. Ich habe den Eindruck, dass das in den europäischen Gesellschaften, aber auch weltweit in den Gesellschaften immer weniger Menschen glauben.“ Vom Klimawandel, über die gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungs-

politik bis hin zur Einwanderungs- und Zuwanderungsfrage lasse sich nichts durch starke Einzelne lösen. Und die Stimmungsgereiztheit rühre daher, dass wir nicht so ganz genau wüssten, wie es weitergehen solle.

Wer heute um 50 Jahre alt sei, komme noch aus einer Gesellschaft des Versprechens. In der habe gegolten: „Wenn du dich anstrengst, wenn du nicht ganz so blöd bist, dann wirst du einen Platz finden, von dem du am Ende sagen wirst, war vielleicht nicht das, was ich mir gewünscht habe, aber es ist schon in Ordnung.“ Für die meisten in seiner Generation sei das aufgegangen, selbst wenn sie, wie er, so etwas Wahnsinniges wie Soziologie studiert hätten, scherzte Bude. Heute müsse man Uniabsolventen sagen, dass sie nicht in ihrem Fach ihr Geld verdienen würden. Sie steckten in einer neuen Situation, die nicht mehr der Ausdruck einer Gesellschaft des Verspre-

chens sei, sondern der Ausdruck einer Gesellschaft der Drohung. „Eine Gesellschaft der Drohung heißt, du musst aufpassen, dass du die richtigen Leute kennen lernst. Du musst aufpassen, dass du den richtigen Partner findest. Du musst aufpassen, dass du den richtigen Lebensmittelpunkt wählst. Du musst aufpassen, dass du die richtige Zusatzqualifikation machst.



Denn wenn du das alles nicht gemacht hast, dann sagen die anderen, tut mir leid, hättest du doch auch machen können.“ Die Botschaft einer Gesellschaft der Drohungen sei: fasse die richtigen Entscheidungen; und nichts sei mehr sicher. Herkunft, Bildung, Partnerschaft würden zur Ressource und Ressourcen könnten auch wieder verfallen, wenn man nicht das Richtige aus ihnen mache. „Ich sage zu dieser Art von gesellschaftlicher Auffassung, das ist eine Gesellschaft

der Angst.“ Es entstehe das Gefühl, unter der Drohung zu stehen, ständig alles falsch machen zu können. Das sei das Gefühl einer existenziellen Verängstigung.

Viele Menschen hielten so eine Gesellschaft für nicht mehr lebenswert, aber sie wüssten, dass es keinen Weg zurück in die Gesellschaft des Versprechens gebe. Und jetzt geschehe etwas Merkwürdiges: „Es gibt ein neues Motiv der Zelebrierung des Aufeinander-Angewiesenseins, des Zelebrierens von Gruppen, die eine gewisse Verbindlichkeit haben. Aus der Gesellschaft der Angst hat sich ein Sehnsuchtsmotiv von Solidarität entwickelt. Das Schwierige ist nur, dass dieses Motiv von Solidarität und Bindung heute überall auf der Welt von der politischen Rechten besetzt ist.“ Die Rechtspopulisten würden eine neue Gesellschaft einer exklusiven Solidarität versprechen, was eine völkische oder nationale Solidarität bedeute. Weder die sozialdemokratischen noch die christdemokratischen Parteien hätten dem etwas entgegenzusetzen. Die Sozialdemokraten hätten lange Zeit verstanden, aus einer Art Verliererkultur durch die Einbindung in eine gesellschaftliche Geschichte eine Gewinnerkultur zu machen. Gerhard Schröder habe von Verliererkultur nichts mehr wissen wollen. „Seine neue Mitte war eine Mitte starker Einzelner, deshalb ist dieses Reservoir an Solidarität, das bei den Sozialdemokraten aufgehoben war, leergelaufen.“ Die Christdemokraten hätten immer noch ein Gefühl, dass es etwas Christliches oder Gemeinschaftliches gebe. Die Bundeskanzlerin habe aber für diese Dimension der konservativen Partei kein Sensorium. Sie wisse nicht, was es heiße, eine christlich-subsidiäre Partei zu führen. „Deshalb glaube ich, dass wir in der Tat in einer Gesellschaft der inneren Unruhe uns befinden.“

Dabei gehe es Deutschland vergleichsweise gut. Im Ausland sehe man Deutschland als ein Land, in dem man ein gutes Leben führen könne und gleichzeitig eine effektive, wettbewerbsfähige Gesellschaft habe. „Glauben wir, dass das das Modell der Zukunft ist? Ist nicht in der Tat das Aufkommen der AfD nur Ausdruck der inneren Irritationen der deutschen Gesellschaft?“

Der Ausweg aus dem Gesellschaftsmodell starker Einzelner sei ein ganz simpler Gedanke: „Eine Gesellschaft kann nicht nur aus Gewinnern existieren“, so Bude. Es gebe nicht nur Win-win-Situationen, sondern auch Verlierer. „Wir sollten den Gedanken fassen, dass eine gute Gesellschaft eine Gesellschaft ist, die weiß, dass es nicht nur Gewinner gibt. Die weiß, dass es einem selber auch passieren kann, dass man ganz überraschend aus der oberen Mitte in die untere Mitte rutscht.“ Das sei kein Grund hämisch zu werden oder sich über irgendjemanden zu

erheben. Vielmehr müssten wir eine Gesellschaft hinkriegen, die wisse, dass es nicht nur Gewinner gebe, und trotzdem nicht ihre gute Stimmung verliere. „Das ist der interessante Punkt, den die neue Zuwanderungsfrage an uns stellt: Was machen wir eigentlich mit Leuten, die wir hineinnehmen müssen, von denen auch nicht alle Gewinner werden?“ Man könne nicht immer nur die Geschichten von Ankommenden erzählen, die alle Gewinner würden. „Wir haben eine neue Verlierergruppe importiert und wir werden uns daran gewöhnen müssen, wie wir mit dieser neuen Auch-Verlierergruppe eine gute und anständige Gesellschaft hinkriegen“, so Bude.

Diskussion:

In der anschließenden Diskussion bestätigte **Dr. Heiko Geue** die Analyse von Bude, dies habe auch die durch das Familienministerium beauftragte Forschung ergeben. Der attestierten Schwierigkeiten von traditionellen Parteien, anders als Rechtspopulisten die aktuellen Stim-



mungen in der Bevölkerung nicht hinreichend aufgreifen zu können, stimme er grundsätzlich zu. Es gebe aber eben auch Begrenzungen für die traditionellen Parteien, die diesen dann sofort vorgehalten würden. Er erinnerte daran, dass es derartige Vorhaltungen auch gegenüber der Politik des früheren Kanzlers Schröder gegeben habe. Damals habe niemand geglaubt, dass Deutschland durch die Agenda 2010 wieder stark werde. Nun sei es soweit, aber trotzdem

seien viele unzufrieden. Er fragte Bude, welche Möglichkeiten er sehe, der Unsicherheit und Angst zu begegnen.

Prof. Dr. Heinz Bude verwies auf die „grundsätzliche Legitimität von Angst“. Sie sei niemandem auszureden. Es ergebe beispielsweise keinen Sinn, jemanden mit Angst vor Wohnungseinbrüchen auf die Statistik zu verweisen. Als Erkenntnismittel sei Angst gelegentlich vielleicht sogar ganz gut: Denn wenn man das Gefühl habe, alles könnte scheitern, könne man auch mal fragen, ob man so leben wolle. Für die Politik bedeute das, sie könne versuchen, „den Menschen die Angst vor der Angst zu nehmen“. Bezogen auf die Flüchtlinge gehe es nicht darum, sie alle zu Brüdern und Schwestern zu erklären. Das sei zu viel verlangt und vielleicht auch gar nicht gut für eine Gesellschaft. Es gehe um die Anerkennung von Differenz und das heiße, Konflikte anzuerkennen und ebenso die Anerkennung der Möglichkeit mit Konflikten umgehen zu können.

Dr. Thomas Röbbke (Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern e.V., BBE-SprecherInnenrat) störte sich etwas an der Schlussfolgerung des Vortrages von Bude. Diese liefen darauf hinaus, den Politikern eine psychotherapeutische Zusatzausbildung zu empfehlen, damit sie den Menschen sozusagen Ungerechtigkeit beibringen könnten. Seinem Eindruck nach rege sich in der Gesellschaft nicht nur die AfD, sondern auch die Mitte der Gesellschaft. Es sei das Gefühl entstanden, dass die neoliberale Logik es nicht sein könne, aber auch nicht allein die sozialstaatliche Logik. Sie müsse durch eine gesellschaftliche Solidarität ergänzt werden, die offen sein müsse und die Gemeinschaft nicht als exklusives Modell nehme, wie die rechten poli-

tischen Bewegungen und Parteien. Von der Solidarität bis zur Barmherzigkeit könne es dafür viele Quellen des Guten geben, die sichtbarer gemacht werden müssten. Dabei gehe es um eine Komplementärfunktion der Zivilgesellschaft, die jedoch nicht als Lückenbüsser des Sozialstaates funktionieren dürfe und ebenfalls den Bürgerinnen und Bürger nicht vorschreibe, was sie zu tun hätten. Dies sei tragfähiger als die Perspektive, mit Ungleichheiten einfach leben zu müssen. Die weiteren Erläuterungen Budes hätten ihn dahingehend aber wieder versöhnt.

Dr. Gerhard Timm (Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege) betonte, dass ein Teil des derzeitigen Unwohlseins und der Ängste daher komme, dass die Gesellschaft auf der Verteilungsebene so enorm auseinanderlaufe, was die Gerechtigkeit von Chancen, von Einkommen und von Bildung angehe. Dies schade ökonomisch und auch dem gefühlten Zusammenhalt einer Gesellschaft. Außerdem sei es in einer globalisierten Welt nötig, die Kommunen zu stärken und dort wiederum die Zivilgesellschaft. Mit partizipativen Elementen, die es ermöglichen mitzuwirken und zu gestalten, könne der Ohnmacht begegnet werden, die mit den Globalisierungsprozessen einhergegangen sei.

Bude warnte davor, einen antipolitischen Begriff der Zivilgesellschaft zu entwickeln, das wäre verhängnisvoll. Zur Integration gehöre ein politischer Streit über unterschiedliche Wege, die Vergemeinschaftung des Streites über Politik müsse revitalisiert werden. Dies lasse sich nicht alles über die Zivilgesellschaft lösen. Bei der Verteilungsgerechtigkeit gebe es in Deutschland und dem gesamten OECD-Raum ein Auseinanderklaffen des oberen und unteren Teils der gesellschaftlichen Mitte. Dies vor allem bringe die Gesellschaft stimmungsmäßig durcheinander. Zur Annahme, dass die Gesellschaft in der Bildung ungerecht sei, sagte Bude, dass dies zum Teil eine Mär sei. Es komme darauf an, wann man das messe. Das duale Bildungssystem sei inzwischen der neue Exportschlager aus Deutschland. Er glaube auch nicht, dass Bildung alles ändere: „Bildung kann Dinge auch verschärfen, Bildung ist nicht die Lösung für alles. Ich bin jemand, der ganz altmodisch ist. Am Ende kommt es auf Beschäftigung an.“

VII.

Vortrag

„Teilhaben – Teil sein: Einwanderungsgesellschaft weiter gedacht“

Honey Deihimi (in Vertretung für Staatsministerin Aydan Özoğuz)
Referatsleiterin Gesellschaftliche Integration bei der
Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration



Honey Deihimi gab einen politischen Ausblick zum Thema. Sie habe beim Wort Einwanderungsgesellschaft zunächst gestutzt und sich gefragt, ob Deutschland überhaupt zu einer Einwanderungsgesellschaft gewachsen sei. Dabei erinnerte sie an den fünften Jahrestag der Aufdeckung der Mordserie des „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU) und die politischen Ereignisse der vergangenen Monate. Sie hinterfragte, ob dies zu einer Einwanderungsgesellschaft gehöre. Andererseits erinnere sie sich an die „dogmatischen Diskussionen“ über die

Tatsache, ob Deutschland ein Einwanderungsland sei oder nicht, als sie vor 20 Jahren nach Deutschland gekommen sei. Diese Diskussionen, ob Deutschland ein Einwanderungsland sei oder nicht, werden glücklicherweise so nicht mehr geführt.

Heute würde der Fokus darauf liegen, wie das Land zu einer Einwanderungsgesellschaft wachsen könne. Sie frage sich, was das konkret bedeute. „Ich glaube, im Kern bedeutet das für uns alle die gleiche Teilhabe, dass wir alle in allen Lebensbereichen gleichberechtigt einen Zugang haben und teilhaben können.“

Teilhabe sei deswegen so wichtig, weil es eben keine Gleichbehandlung in den Fakten und Zahlen gebe. Als ihre „Lieblingsbeispiele“ nannte sie, dass zwar 20 Prozent der Bevölkerung einen sogenannten Migrationshintergrund hätten, in den Medien aber nur ein Prozent einen Migrationshintergrund hätten, in der öffentlichen Verwaltung seien es nur neun Prozent. Gleichzeitig ergebe ein Blick in den Freiwilligensurvey, dass die Engagementbereitschaft von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte enorm hoch sei, sich dies aber nicht in Vereinen oder Verbänden widerspiegele. „Das heißt für mich, die Teilhabe ist in vielen Bereichen noch nicht erreicht und wir müssen sie sicherstellen.“

Das Modellprojekt des Bundesfreiwilligendienstes sei ein gutes Beispiel, wie das gelingen könne: Über ein Kontingent seien gezielt Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und auch Migrantenorganisationen dafür gewonnen worden, dort mitzumachen. Der Abbau der Zugangsbarrieren sei neben anderen insbesondere der Türkischen Gemeinde Deutschland zu verdanken. Sie habe stellvertretend die Verantwortung für andere Migrantenorganisationen übernommen, ihre Strukturen zur Verfügung gestellt und das finanzielle Risiko getragen. An diesem scheinbar banalen Beispiel erkenne man: „1. Es gab eine Barriere, also Defizite, 2. es bedurfte staatlichen Handelns, einer staatlichen Entscheidung ‚top-down‘, zu sagen, wir wollen das verändern. Und 3. bedurfte es auch der Eigeninitiative und der Eigenverantwortung der Migrantenorganisationen, das zu ermöglichen.“ Dieser Dreiklang könne eine Art Fahrplan zur Öffnung und zur Überwindung vieler Barrieren sein.

Auch Strukturförderung könne Barrieren abschaffen: „Strukturen zu schaffen, damit Teilhabe gelingt.“ Deihimi verwies auf die vielen Migrantenorganisationen, die allerdings keine Förderung bekämen. Sie hangelten sich „von Jahr zu Jahr, von Projekt zu Projekt“, arbeiteten überwiegend ehrenamtlich und seien die ersten Anlaufstellen für viele Menschen mit Zuwanderungsgeschichte – aber auch für die Politik. In einem Modellprojekt des Bundesinnenministeriums seien zehn Organisationen in den vergangenen drei Jahren bundesweit gefördert worden. Gerade im besonders fordernden Jahr 2015 habe sich dann gezeigt, dass diejenigen Organisationen mit Strukturen ihre Kapazitäten auch besser zur Verfügung hätten stellen können. Deshalb sage sie ganz klar: „Ehrenamt braucht auch Hauptamt, ganz einfach. Und dies gilt nicht nur für Migrantenorganisationen, sondern generell.“ Deihimi fügte hinzu: „Wir hätten das letzte Jahr in Deutschland ohne das Ehrenamt nicht geschafft.“

Als einen dritten Bereich, in dem die Engagementbereitschaft noch mehr Förderung benötige, bezeichnete sie die politische Partizipation. Auch hier seien Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zu wenig vertreten. Denn trotz des 20-Prozent-Anteils der Menschen mit einem sogenannten Migrationshintergrund liege ihr Anteil bei den Abgeordneten bei lediglich 5,9 Prozent. In den Landesparlamenten und den Kommunen seien es noch weniger. Es sei eine wichtige Frage, wie es zu erreichen sei, die Mitarbeit und die Mitbestimmung vor allem in politischen Parteien zu erhöhen.



Zum Schluss verwies Deihimi darauf, dass es durchaus ein Klima in Deutschland gebe, das Menschen mit dem sogenannten Migrationshintergrund signalisiere, dass sie nicht gewollt seien. Und vielleicht wollten sie sich deshalb auch nicht engagieren. Sie sprach die „wirklichen unschönen Ereignisse in Dresden“ am Tag der Deutschen Einheit an. Wenn man sehe, dass „Hass-Worte zu Hass-Taten“ übergängen, müsse

sich neben der Förderung von mehr Teilhabe auch am gesellschaftlichen Klima etwas verändern. Dies könne man zwar nicht anordnen, man könne aber Zeichen setzen. „Natürlich gibt es kein Zaubermittel zu sagen, dass wir uns jetzt alle hier zugehörig fühlen und als ein gleichberechtigter Teil dieser Gesellschaft fühlen. Aber die Frage, die wir uns stellen müssen, ist, wie können wir gemeinsam in einer Einwanderungsgesellschaft ein Klima der Zugehörigkeit und des Zusammenrückens auch vermitteln?“

Beim Thema Teilhabe müsse man noch einen Schritt weiter denken, so Deihimi: „Denn Teilen ist auch ein Teil von Teilhabe.“ Das bedeute, dass man gerade im Ehrenamt viel mehr zusammenwachsen müsse.

VIII.

Zusammenfassung

„So gestalten wir unsere Einwanderungsgesellschaft – Engagement für ein gelingendes Miteinander“ Entwicklung einer gemeinsamen Botschaft

Dr. Heiko Geue

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Mit einigen Teilnehmenden stellte **Dr. Heiko Geue** am Ende der Veranstaltung mehrere Ergebnisse und Botschaften aus den Workshops vor.



Bettina Windau von der Bertelsmann Stiftung berichtete über verschiedene Phasen der Arbeit mit Geflüchteten im Jahr 2015. Vom Willkommen sei es zum Ankommen mit dem Zugang zu Schulen oder Praktika bis zum stärkeren Zusammenkommen und schließlich zum individuellen und gesellschaftlichen Weiterkommen gegangen. In diesen Phasen habe es unterschiedliche Kooperationen gegeben und

auch die Art der Zusammenarbeit habe sich unterschieden. Es wäre gut, diese Erkenntnis noch genauer zu betrachten und daraus zu lernen. Denn es hätten sich große Unterschiede an verschiedenen Orten gezeigt. Dabei sei auffällig gewesen, dass die Zusammenarbeit dort gut geklappt habe, wo es schon funktionierende Strukturen wie beispielsweise Integrationsräte oder andere Netzwerke gegeben habe. Es sei sinnvoll zu untersuchen, was dort warum gut geklappt habe – und was dem an anderen Orten im Wege gestanden habe.



Über die Möglichkeiten, die Willkommenskultur in eine Teilhabekultur weiterzuentwickeln, sprach **Susanne Rindt** vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt (AWO). Das Engagement müsse nun in eine Phase der Teilhabekultur eintreten, weil ohne Teilhabe Integration langfristig nicht möglich sei. Konkret bedeute Teilhabe in einem solchen Verständnis, Selbstorganisation, Selbsthilfe, Empowerment und Zugehörigkeit zu

ermöglichen. Hierfür Räume zu schaffen, werde in Zukunft stärker die Aufgabe des Engagements sein. Dafür seien auch langfristige Unterstützungsstrukturen notwendig.

Dr. Thomas Röbbke vom Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern e. V., BBE-Sprecher-Innenrat hob die Bedeutung der fachlichen Begleitung von Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe hervor. Er verwies auf ein Rahmencurriculum, das das Landesnetzwerk für das Bayerische Sozialministerium erstellt hat, um eine Hilfestellung für die fachliche Qualifizierung zu bieten. Qualifizierung sei unabdingbar wegen der sehr unterschiedlichen und teils erheblichen Anforderungen in der Flüchtlingsarbeit. Aber sie dürfe nicht zu lange dauern. So solle es eine kompakte Eingangsschulung geben, die den unterschiedlichen Bedarfen der Akteurinnen und Akteure gerecht werden könne. Diese sei aber knapp zu halten, damit die Engagierten



schnell zu ihrer Tätigkeit kämen, die sie sich wünschten. Dann könne je nach den besonderen Aufgaben ein flexibles „training on the job“ anschließen, das die Praxis begleite und die akuten Bedürfnisse, aber auch den Eigensinn der Ehrenamtlichen flexibel berücksichtige. Er unterstrich, dass hauptamtliche Kümmerer nicht nur für die Organisation der Fortbildungen hilfreich, sondern auch deswegen notwendig seien, um beispielsweise den Zugang zu

Schulen oder Kindergärten zu eröffnen und den Kontakt zur Verwaltung zu organisieren.

Christoph Zeckra vom Generali Zukunftsfonds referierte, wie durch Unternehmensengagement die Integration von Geflüchteten in Arbeit gelingen könne. Bei den bisherigen Vermittlungsbemühungen würden besonders die Kleinen und Mittleren Unternehmen (KMU) hervor-



stechen: Diese hätten bisher 490 Festanstellungen zu verzeichnen, die DAX-Unternehmen dagegen nur 54. Diese erschütternden Zahlen könnten sich dadurch erklären, dass Unternehmen oft das letzte Glied in einer Prozesskette von Anerkennungsverfahren, Kompetenzfeststellungen, Integrations- und Sprachkursen sowie Integration in die Sozialsysteme seien. Dies führe häufig zu einem „fait accompli“ und motiviere die Unternehmen noch nicht genü-

gend zur aktiven Mitgestaltung des Integrationsprozesses. Daher müsse die frühe Einbindung der Unternehmen, zum Beispiel durch Mitwirkung an dem Kompetenz- und Potenzial-

erfassungsprozess, Priorität haben, ihre Bereitschaft zur Mitwirkung sei groß. Allerdings sei zu beobachten, dass einzeln gut arbeitende Partner wie ehrenamtliche Integrationspaten, Lotsen der Industrie- und Handelskammern, Ausbildungsmentoren oder Initiativen der Zivilgesellschaft nicht genügend strukturiert zusammenarbeiteten. Deren Tätigkeiten seien untereinander zu synchronisieren, aus dem Potpourri gut gemeinter Aktivitäten müsse eine Verzahnung der einzelnen Puzzleteile werden. Die Förderung einzelner Aktivitäten ohne den parallelen Aufbau von Kooperationsstrukturen sei nicht ausreichend. Kooperationen dürften nicht zufällig entstehen oder dem Goodwill der Akteurinnen und Akteure überlassen werden. Wirksame Kooperationsstrukturen sollten als Erfolgsbedingung verstanden werden. Das gemeinsame Ziel müsste sein, einen Beitrag zur Ausbildungs- und Beschäftigungsfähigkeit zu leisten. Dazu bedürfe es eines Kompetenzentwicklungsfahrplanes, der den geflüchteten Menschen eine klare Perspektive gebe und die Anstrengungen der Akteurinnen und Akteure auf ein gemeinsames Zielbild ausrichte.

Das Thema Digitalisierung im sozialen Sektor stellte **Dr. Joana Breidenbach**, Mitbegründerin von betterplace, vor. Es müsse einen differenzierteren und informierteren Dialog zur Rolle digi-



taler Medien im Engagement geben. Bisher werde darüber in zu extremen, gegensätzlichen Standpunkten gesprochen. Außerdem gebe es einen großen Bedarf an Wissensaustausch über digitale Hilfsmittel und darüber, wie mit ihnen effizienter gearbeitet werden könne. Neben dieser Beratung, dem Austausch und der Übersetzung der digitalen Tools müsse es unbedingt mehr Finanzierung für diesen Bereich geben, etwa durch Innovationsfonds für digital-soziale

Innovationen. Dabei müsse ein stärkeres Augenmerk auf eine Wirkungsmessung und Evaluation gelegt werden. Eine Forderung an die Politik sei außerdem, mehr Zugang zu offenen Daten zu ermöglichen.

Als eine der wichtigsten Botschaften der Tagung fasste **Geue** zusammen, dass bürgerschaftliches Engagement zentral für den Zusammenhalt in der Gesellschaft insgesamt und das Gelingen von Einwanderungsgesellschaft sei. Die vielen unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure aus dem Engagementsektor wirkten zwar zunehmend gemeinsam, um Engagement zu fördern und zu



stärken, die Veranstaltung habe aber auch gezeigt, dass es noch Entwicklungspotenzial gebe: „Gerade bei der Zusammenarbeit Hauptamt und Ehrenamt, aber auch bei der Trisektoralität oder den neuen Digitalisierungsmöglichkeiten.“ Geue bekräftigte, dass es nicht beim ersten EngagementTag bleiben solle und werde: „Wir wollen mit dem Deutschen EngagementTag eine Tradition begründen.“

Alle zentralen Ergebnisse aus den Workshops wurden auf einer Ergebnis-Wand festgehalten und stehen im Foto-Bereich auf der Internetseite zum Download.

IX.

Workshop-Protokolle

9.1 Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen im Engagement und in der Arbeit mit Geflüchteten

Moderation:

Susanne Huth, INBAS-Sozialforschung GmbH

Impulse:

Dr. Mehmet Alpбек, FÖTED-Föderation Türkischer Elternvereine in Deutschland

Dr. Jürgen Schumacher, INBAS-Sozialforschung GmbH



Zunächst erläuterte **Dr. Jürgen Schumacher** von der INBAS-Sozialforschung GmbH die zentralen Ergebnisse der Studie „Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen in Pflege, Sport und

Kultur“ (2015), bei der sich auf der Abschlusstagung auch das Thema Ehrenamt in der Flüchtlingshilfe aufgrund der aktuellen Entwicklungen dazugesellt habe. Die damalige Aussage „in der Flüchtlingshilfe sei alles anders“ könne er aus der heutigen Sicht so nicht bestätigen; es gäbe zwar einige Besonderheiten, aber auch bekannte Muster. Generell sei festzustellen:

- Wo die Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamt schon länger etabliert sei – und dies sei im Flüchtlingsbereich eben noch nicht der Fall –, laufe sie gut.
- Es gäbe eine „Lagerbildung“ von Einrichtungen bezüglich der Entscheidung, ganz bewusst mit oder ohne Ehrenamt zu arbeiten.

Als Besonderheiten für den Flüchtlingsbereich nannte er den „Katastrophenmodus“ im Sommer und Herbst 2015, die Besonderheiten der Zielgruppe (Sprachkenntnisse, Traumata) und das Beziehungsdreieck Hauptamt-Ehrenamt-geflüchteter Mensch.

Bei den Hauptamtlichen ließen sich mehrere Gruppen unterscheiden. Während Personen mit Leitungsverantwortung (Einrichtungsleitungen, Bürgermeisterinnen und Bürgermeister) oft wenig Verständnis für Ehrenamt und seine Koordinierung aufwiesen, müssten die eigentlichen Koordinatorinnen und Koordinatoren sehr stark selbst organisiert arbeiten, oft ohne einschlägige Qualifikationen. Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen hätten zudem manchmal Vorbehalte gegenüber dem Ehrenamt und befürchteten eine Gefährdung von Arbeitsplätzen oder der eigenen Professionalität. Die „schönen Seiten“ der Tätigkeit würden durch die Ehrenamtlichen „weggenommen und übernommen“; die Hauptamtlichen empfänden manchmal soziale Kontrolle oder einen Rechtfertigungsdruck durch die Ehrenamtlichen.

Bei den Ehrenamtlichen könne man die „neu Engagierten“ in der Flüchtlingshilfe unterscheiden von der Gruppe der „altgedienten“ Engagierten, zum Teil Asylaktivisten, die teilweise mehr Kenntnisse hätten als die Hauptamtlichen und manchmal durchaus über eine politische Agenda verfügten. Probleme entstünden, wo Berufslegitimierung und -logiken des Hauptamtes (Gebundenheit an Regeln) durch die Ehrenamtlichen nicht akzeptiert würden.

Dr. Mehmet Alpbek von der FÖTED-Föderation Türkischer Elternvereine in Deutschland erläuterte die Geschichte des 1995 gegründeten Dachverbandes. Dieser sei auf ehrenamtlicher Arbeit aufgebaut, ein ganz geringer Anteil werde in hauptamtlicher Arbeit bewältigt. Erst 2013 sei über eine Bundesförderung der Aufbau hauptamtlicher Strukturen möglich geworden. Wenn Strukturen sich änderten von Ehren- in Hauptamt, seien zwei Entwicklungen festzustellen:

- Hierarchien stellten sich ein; aus einem Vorstand wird ein Arbeitgeber.
- Die Hauptamtlichen könnten einen Informationsvorsprung bekommen, wenn man die Informationsweitergabe nicht gut regelt.

2015 hat der Vorstand von FÖTED das Engagement auch für geflüchtete Menschen beschlossen. Dies geschehe über eine Teilnahme am Patenschaftsprogramm des Bundes „Menschen stärken Menschen“ sowie über den „Bundesfreiwilligendienst mit Flüchtlingsbezug“. In beiden Formaten hätten die Hauptamtlichen mit Bürokratie zu kämpfen und viel Überzeugungsarbeit bei den Ehrenamtlichen zu leisten – es sei nicht einfach, aber machbar.

In der anschließenden Diskussion wurden folgende Herausforderungen in der Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamt herausgearbeitet:

- Es gibt unterschiedliche Infrastrukturen bei der Begleitung von Engagement; hier sei ein „integriertes Curriculum“ erforderlich. **Gute Qualifikation der Hauptamtlichen** für die Begleitung der Ehrenamtlichen ist sehr wichtig. An einigen Hochschulen gibt es bereits Studiengänge, die eine Qualifizierung zum Freiwilligenmanagement beinhalten.
- „Gleichmacherei“ zwischen Haupt- und Ehrenamt werde den Besonderheiten beider Gruppen und deren Qualifikationen nicht gerecht. Eine genaue **Aufgabenklärung** sollte durchgeführt werden (wer ist für was zuständig?). Auch eine **Erwartungs- beziehungsweise Zielklärung** ist wichtig. Viele Ehrenamtliche gerade in der Flüchtlingshilfe wollen sich bewusst nicht in starre Strukturen binden lassen, und haben zum Teil andere Ziele als die Hauptamtlichen. Andererseits hätten viele Hauptamtliche durchaus auch eine interne Wertebindung an ihre Tätigkeit. Ein **Konfliktmanagement** sollte etabliert werden.
- Eine Einordnung und Verzweckung von ehrenamtlichem Engagement ist zu vermeiden und der **Eigensinn des Ehrenamtes** zu respektieren. Prozesse der Verberuflichung und Entberuflichung sind genau zu beobachten.

Als weitere Lösungsansätze wurden unter anderem festgehalten,

- dass die Qualifizierung für Ehrenamtliche wichtig sei, aber „selbstbestimmt“ und nicht belehrend erfolgen müsse. Oft ist der Erfahrungsaustausch im Sinne kollegialer Beratung ein guter Weg.
- Für den Wissenstransfer müssen neben Seminaren auch neue Formen (Tools wie Websites, Apps) eine stärkere Rolle spielen.
- Die Arbeit der Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren muss stärker anerkannt und im Status aufgewertet werden.
- „Ehrenamt braucht geeignete Rahmenbedingungen“: Die Herausforderungen bei der Flüchtlingsaufnahme haben nochmals deutlich gemacht, dass eine engagementfördernde Infrastruktur erforderlich sei, damit nicht nur reaktiv, sondern auch proaktiv gehandelt werden könne.
- Es braucht klare Strukturen (auch im Hauptamt und seinen Organisationen), um Verantwortlichkeiten klar zu machen und „institutionelle Energieverluste“ sowie Parallelstrukturen zu vermeiden.

Botschaften:

- Die Vielfalt der Engagementformen im Flüchtlingsbereich ist zu gewährleisten.
- Ein transparenter Aushandlungsprozess der Aufgaben von Haupt- und Ehrenamt unter Beteiligung aller Akteurinnen und Akteure ist erforderlich.
- Für beides braucht es klare Strukturen.

9.2 Willkommen, Ankommen, Zusammenkommen, Weiterkommen – Phasen der Kooperation

Moderation:

Dr. Christof Eichert, Herbert Quandt-Stiftung

Bettina Windau, Bertelsmann Stiftung



Was war, ist und wird in den unterschiedlichen Phasen in der Zusammenarbeit zwischen Zivilgesellschaft, Staat und Unternehmen für die Integration von geflüchteten Menschen wichtig (sein)?

Wer mit anderen Menschen zusammenarbeitet, muss sich in vielerlei Hinsicht abstimmen, wie zusammengearbeitet wird. Dieses „Wie“ steht im Mittelpunkt des Workshops. Eine Abstimmung, die in den unterschiedlichen Phasen der Betreuung und im Umgang mit / von geflüchteten Menschen in Deutschland in den unterschiedlichen Phasen der Kooperation andere Methoden sowie ein anderes Verständnis füreinander benötigt.

In der ersten Willkommensphase stand in den Kommunen die Erstversorgung der in Deutschland ankommenden Menschen mit lebensnotwendigen Dingen wie Medikamenten und Nahrung sowie Kleidungsstücken im Mittelpunkt. Eine große Welle des Engagements ging durch Deutschland. Viele vorher nicht aktive Menschen fanden ihren Weg ins Ehrenamt. Zahlreiche neue, sich eher durch einen informellen Charakter auszeichnende Netzwerke in den unterschiedlichen Städten entstanden. An dieser Stelle zeigte sich ein maßgeblicher Einflussfaktor auf die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteursgruppen, der diese erste Phase prägte: Die Unterschiedlichkeit der in den einzelnen Städten bereits vorgefundenen Strukturen, Netzwerke und konkreten Ansprechpersonen für die Vielzahl von engagierten Personen. Welche Erfahrungen hat die Stadt bereits in der Vergangenheit mit einer solchen „Ausnahmesituation“ gemacht? Lässt sich auf bestehende Erfahrungen zurückgreifen? In Städten, in denen

diese Erfahrung fehlte, fehlte es an vielen Stellen auch an Orientierung. Ein übergeordneter Plan im Umgang mit dieser neuen Situation wurde an vielen Stellen vermisst. Auch der Wille der öffentlichen Hand, neue und vielleicht auch spontane und eher informelle Kooperationen mit den engagierten Personen vor Ort einzugehen, wurde in vielen Städten in dieser ersten Phase nicht vorgefunden.

In der zweiten Phase des Ankommens ging es in vielen Städten um den Übergang in dezentrale Wohnungen sowie den Zugang zu Schulen, Kitas und die Unterstützung durch Rechts- und Sozialberatung. Um das Ankommen in Deutschland für die geflüchteten Menschen zu ermöglichen, stand das Erlernen der deutschen Sprache in vielen Städten in dieser Phase im Mittelpunkt. Es gab deutschlandweit ein großes Angebot an Sprachkursen. Die Fülle an Informationen war sogar vielerorts so groß, dass es sowohl den geflüchteten Personen selbst, als auch den ehrenamtlichen Unterstützerinnen und Unterstützern schwer fiel, einen Überblick zu behalten. In vielen Städten wurden Patenschaftsprogramme entwickelt, in denen bereits in Deutschland lebende Menschen eine Wegweiser-Funktion für geflüchtete Personen in ganz unterschiedlichen Bereichen übernommen haben. Unterstützende Strukturen vor Ort und die Arbeit in gemeinsamen Netzwerken entwickelten sich in dieser Phase beständig fort. Neue Formate wie beispielsweise der Bundesfreiwilligendienst für geflüchtete Menschen wurden begründet und in vielen Kommunen etabliert.

An vielen Standorten wurde in dieser Phase deutlich: Es fehlt immer noch eine übergeordnete Koordination, die auch sektorenübergreifend vermittelt und verbindet. Allen Unterstützenden in dieser Phase war jedoch klar, dass sowohl Ehrenamtliche als auch die öffentliche Hand sowie der privatwirtschaftliche Sektor diese Aufgabe nicht allein bewältigen können. Trotz dieses Bewusstseins waren die Netzwerke in einigen Städten (noch) von Misstrauen und Vorurteilen geprägt.

In der dritten Phase, dem Zusammenkommen, steht der Aufbau von Beziehungen in den Kommunen im Fokus. Aufgrund der inzwischen in vielen Städten etablierten dezentralen Unterbringung der geflüchteten Menschen ist es vielfach schwierig, die ersten entstandenen Bindungen und Vertrauensverhältnisse aufrecht zu erhalten. Es bilden sich jedoch in vielen Städten immer mehr neue Initiativen und Gruppierungen heraus, die versuchen, die geflüchteten Personen auch nach einem Umzug aus einer zentralen Sammelunterkunft zu erreichen und zu unterstützen. In vielen Städten wird jedoch ein Mangel an neutralen Orten ersichtlich, an denen die Gruppierungen einen geschützten Raum finden. Die Angebote zu den unterschiedlichen Themen sind vielfältig, in einigen Städten wird jedoch an dieser Stelle auch von einer fehlenden Vernetzung der Angebote untereinander gesprochen.

Eine wichtige Erkenntnis aus dieser Phase ist der hohe Stellenwert der Partizipation der geflüchteten Menschen bei der Implementierung von neuen Angeboten. Zusätzlich wird die wichtige Rolle von Personen betont, die einen eigenen Fluchthintergrund haben, schon länger in Deutschland leben und somit eine Art Multiplikatorenrolle einnehmen können.

Unter der Phase des Weiterkommens lässt sich die Unterstützung bei der Realisierung des individuellen Lebensentwurfes der geflüchteten Menschen verstehen. Darunter fällt insbesondere ein gesicherter langfristiger Einstieg in das Berufsleben für geflüchtete Personen. Somit geht es hier auch darum, wie sich in Zukunft in vielen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen Qualität und Perspektiven sichern lassen. In dieser Phase wird insbesondere die Rolle der Anerkennung bestehender beruflicher Kompetenzen und Berufs- und Bildungsabschlüsse im Fokus

stehen. Doch nicht nur die rechtlichen Rahmenbedingungen sind für einen solchen Öffnungsprozess wichtig; auch die Offenheit von Unternehmen und Bildungseinrichtungen für die Einstellung und Weiter- und Ausbildung von geflüchteten Menschen sind in dieser Phase entscheidend. Bereits bestehende Kooperationen müssen gefestigt und transparent gemacht und ohne Konkurrenzgedanken gepflegt werden.

Wie geht es weiter? Was muss getan werden für sektorenübergreifende gute Zusammenarbeit?

Die Zusammenarbeit ist an vielen Stellen deutlich intensiviert worden. Netzwerke sind entstanden und in allen Akteursgruppen wurden zahlreiche Erfahrungen im Umgang miteinander gemacht. Diese offene Grundhaltung setzt jedoch einen regelmäßig stattfindenden Austausch voraus. Festgelegte Jour Fixe, an denen Vertreterinnen und Vertreter aus Zivilgesellschaft, der Kommune und aus dem wirtschaftlichen Sektor auf lokaler und regionaler Ebene teilnehmen, würden vielfach den schwierigen Abstimmungskreislauf und die Weitergabe von Informationen erleichtern. Gemeinsame Ziele und ein gemeinsames Leitbild können in solchen institutionalisierten Formaten einfacher und passgenauer erarbeitet werden. Die Zusammenkünfte haben zudem eine weitere wichtige Funktion: Sie generieren Transparenz im Hinblick auf die unterschiedlichen Rollenverständnisse und Kompetenzen der beteiligten Akteurinnen und Akteure. Im Rückblick und in Ausblick auf die kommenden Monate wird jedoch klar, wie schwierig es ist, die einzelnen Phasen zeitlich voneinander abzugrenzen. Zentral zum jetzigen Zeitpunkt ist: bisherige Erfahrungen zu dokumentieren. Von positiven Beispielen (Best practice) lässt sich interkommunal lernen, negative Erfahrungen müssen nicht zweimal gemacht werden. Der Wunsch nach institutionalisierten Abläufen innerhalb der Kooperationen wird jedoch in vielen Bereichen immer dringlicher. Die in den ersten Phasen neu entstandenen Netzwerke und Strukturen müssen in eine gesicherte Struktur überführt werden.

Neue Netzwerkpartnerinnen und -partner werden dazu kommen, neue Herausforderungen stehen an. Das Bewusstsein für dieses flexible, „atmende“ Gesamtsystem sollte allen Akteurinnen und Akteuren zu jeder Zeit bewusst sein.

Botschaften:

- Aktives Lernen am und im dauerhaften Prozess der Einwanderungsgesellschaft
- Vom Für- zum Miteinander:
 - Partizipation geflüchteter Menschen stärken
 - Kooperationskulturen der Akteurinnen und Akteure weiterentwickeln

9.3 Demografischer Wandel und Engagement im ländlichen Raum - Erste Einblicke in die Ergebnisse des Zweiten Engagementberichts

Moderation:

Prof. Dr. Martina Wegner, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Impulse:

Dr. habil. Sabine Hafner, KlimaKom eG Kommunalberatung Bayreuth

Prof. Dr. Thomas Klie, Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung

Gesprächsrunde:

Prof. Dr. Peter Dehne, Hochschule Neubrandenburg

Jörg Freese, Deutscher Landkreistag

Landrätin Kirsten Fründt, Landkreis Marburg-Biedenkopf

Gabriele Göhring, DCV Freiburg

Bürgermeister Stefan Sternberg, Stadt Grabow



Der Workshop „Demografischer Wandel und Engagement im ländlichen Raum – Erste Einblicke in die Ergebnisse des Zweiten Engagementberichts“ wurde in Form eines Forums durchgeführt, bei dem sich an einen theoretischen Input eine Podiumsdiskussion zwischen Vertreterinnen und Vertretern aus der Politik, Wissenschaft und Verbandsarbeit anschloss.

Prof. Dr. Thomas Klie, Vorsitzender der Kommission zur Erstellung des Zweiten Engagementberichts der Bundesregierung, gab einen ersten Einblick in die zentralen Ergebnisse des Zweiten Engagementberichts, der im März 2017 öffentlich präsentiert wird. In sieben Kernaussagen fasste er die Ergebnisse bezüglich des ländlichen Raumes zusammen: (1) Ländliche Räume sind

hoch differenziert und es gibt nicht „den ländlichen Raum“. (2) Der ländliche Raum weist unterschiedliche Engagementkulturen auf. Diese müssen wahrgenommen, gewürdigt und miteinander verbunden werden. (3) Die ländlichen Räume leben von der Identifikation der Bürgerinnen und Bürger. (4) Die Strukturbedingungen in den Kommunen sind maßgeblich für die Engagementniveaus im ländlichen Raum. (5) Engagement und Partizipation gehören zusammen. (6) Die Kommunen müssen finanziell, rechtlich und fachlich gestärkt werden. (7) Zuwanderinnen und Zuwanderer werden die Probleme des ländlichen Raumes nicht lösen.

Dr. Sabine Hafner, Vorsitzende der KlimaKom eG Kommunalberatung Bayreuth, stellte in ihrem Input-Vortrag die sich aus ihren Untersuchungen ergebenden Schlussfolgerungen bezüglich der Resilienz in ländlichen Räumen und der daraus resultierenden Bedeutung von Engagement im ländlichen Raum vor.

Inhalte des Vortrages sind der Power Point Präsentation (im Downloadbereich) zu entnehmen.

In der von **Prof. Dr. Martina Wegner** und Klie moderierten Podiumsdiskussion tauschten **Gabriele Göhring** vom DCV Freiburg, der Bürgermeister der Stadt Grabow **Stefan Sternberg**, Landrätin **Kirsten Fründt** (Landkreis Marburg-Biedenkopf), **Jörg Freese** vom Deutschen Landkreistag und **Prof. Dr. Peter Dehne** von der Hochschule Neubrandenburg ihre Erfahrungen in der Arbeit im ländlichen Raum aus. Die zentralen Fragen hierbei betrafen die Rolle der Politik, wie Krisen bewältigt werden können sowie die Projektarbeit im ländlichen Raum.

Die Ausführungen und Argumentationen der an dem Austausch Beteiligten zeigten, dass das Thema der Resilienz in der sozialen und politischen Arbeit im ländlichen Raum bereits lange bekannt ist. Es wurde deutlich, dass die vor Ort aktiven Verbände für den demografischen Wandel sensibilisiert werden müssen und ihre Arbeit in Kooperation mit den Bürgerinnen und Bürgern erfolgen muss. Auf der Ebene der Kommunalpolitik müsse in ähnlicher Weise vorgegangen werden, indem statt großer Pläne und Strategien auf die Bedarfe der Gemeinden und Kommunen zugeschnittene Leitlinien entworfen werden. Diese Leitlinien sollten lediglich Rahmenbedingungen umfassen und als Grundlage für die Arbeit in den Gemeinden und Kommunen dienen. Mit Hilfe der Leitlinien sollten vor Ort die dem jeweiligen Handlungsbedarf angepassten Einzelmaßnahmen in Form von Konzepten und Initiativen entwickelt werden. Hierbei müsse jedoch Unterstützung nicht nur vom Land, sondern auch vom Bund kommen. Zudem wurde eine „Partizipation der Politikerinnen und Politiker“ gefordert, das heißt die Politik müsse sich vor Ort ein Bild von den tatsächlichen Gegebenheiten machen, um sinnvoll agieren zu können. Hierfür seien bestimmte Eigenschaften erforderlich, wie Vielfalt, dezentrale Strukturen, unabhängige Netzwerke, Selbstorganisation sowie Lern- und Experimentierfreudigkeit. Hervorgehoben wurde auch die Rolle des Bundes: Die auf der Bundesebene getroffenen Entscheidungen müssten auf die Länder dezentralisiert werden, damit Kreise, Kommunen und Gemeinden mehr Spielraum erhalten. Eine große Herausforderung sei zudem die Abstimmung der vielen Förderprogramme untereinander, um mit ihrer Unterstützung Projekte nicht nur am Laufen zu halten, sondern auch nachhaltig zu gestalten. Zudem sei eine Prozessinnovation notwendig, um Lösungen, die andernorts funktioniert haben, an die individuellen Bedarfe der Kommunen und Gemeinden anzupassen und in die bereits existierenden Prozesse vor Ort einzubinden. Um diese Übertragbarkeit zu gewährleisten, müsse man über die Ressorts hinaus zusammenarbeiten und Projekte nicht als Projekte betrachten, sondern als Langzeitmaßnahmen. Damit würde man die derzeitige völlig falsche Förderpraxis eindämmen.

9.4 Von der Flüchtlingshilfe zur Dorf- und Quartierentwicklung

Moderation:

Dr. Serge Embacher, Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement

Impulse:

Marion Deiß, Referat Bürgerschaftliches Engagement, Ministerium für Soziales und Integration, Baden-Württemberg

Dr. Virginie Kemter, Referat Bürgerschaftliches Engagement, Ministerium für Soziales und Integration, Baden-Württemberg

Dieter Lehmann, Amt für Familie und Soziales, Stadt Schwäbisch Gmünd

Hannes Wezel, Stabsstelle der Staatsrätin für Zivilgesellschaft und Bürgerbeteiligung, Staatsministerium Baden-Württemberg



Zunächst erläuterten **Dr. Virginie Kemter** vom Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg und **Hannes Wezel** vom Staatsministerium, Stabsstelle der Staatsrätin für Zivilgesellschaft und Bürgerbeteiligung, das Landesprogramm „Flüchtlingshilfe durch Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft“. Die Ziele des Programms bestehen in der aufgeschlossenen Willkommenskultur, der Verbesserung der Lebenssituation für Flüchtlinge und der Koordination und Strukturierung des Bürgerschaftlichen Engagements in der Flüchtlingshilfe. Das Programm ist auf vier Säulen aufgebaut:

1. **Gemeinsam in Vielfalt – Lokale Bündnisse für Flüchtlingshilfe:**
Ziel dieser Säule ist es, das im Land bereits vorhandene vielfältige Bürgerschaftliche Engagement in der Flüchtlingshilfe zu unterstützen, zu vernetzen und zu koordinieren. Eine Besonderheit des Förderprogramms besteht darin, dass Flüchtlinge eine aktive Rolle in den Bündnissen einnehmen und selbst bürgerschaftlich aktiv sind. Gefördert wurden 68 Bündnisse in 2015/2016 und 65 Bündnisse in 2016/2017.

2. Qualifizierung Bürgerschaftlich Engagierter in der Flüchtlingshilfe:
Die zweite Säule des Programms beinhaltet ein landesweites Qualifizierungskonzept für in der Flüchtlingshilfe bürgerschaftlich engagierte Personen. Gefördert werden unter anderem die Durchführung von Qualifizierungsmaßnahmen, Supervisionen und Gruppenfallbesprechungen und tiefergehende Argumentationstrainings gegen flüchtlings- und fremdenfeindliche Äußerungen.
3. FSJ-Int (FSJ mit integrationspolitischem Schwerpunkt):
Jungen Geflüchteten wird die Durchführung eines Freiwilligendienstes ermöglicht. Die Träger des Freiwilligen Sozialen Jahres in Baden-Württemberg erhalten hierfür einen Zuschuss zur pädagogischen Begleitung sowie für begleitenden Sprachunterricht.
4. Kommunale Flüchtlingsdialoge:
Die Kommunalen Flüchtlingsdialoge dienen dazu, die Bevölkerung über die aktuelle Lage bei der Unterbringung und der Integration der Flüchtlinge zu informieren, und in einen konstruktiven Dialog zu treten, der alle Stimmen einbezieht. Die Kommunen sollen das Thema Integration partizipativ begleiten und so mittel- und langfristige Perspektiven für das Zusammenleben und die Integration von Flüchtlingen entwickeln. Für die Durchführung von Kommunalen Flüchtlingsdialogen erhalten Kommunen und Landkreise Unterstützung vom Land.

Die kommunale Praxis wurde von **Dieter Lehmann** am Beispiel der Stadt Schwäbisch Gmünd dargestellt. Im Rahmen des Programms „Gmünder Weg“ wurde ein Fünf-Stufen-Plan zur Integration von geflüchteten Menschen seitens der Stadt und des Landkreises aufgestellt. Die fünf Stufen umfassen das Ankommen, die Sprachförderung, die Teilhabe im und durch Ehrenamt, das langfristige Ziel, eine Beschäftigung oder Ausbildung zu erhalten und weitere flankierende Maßnahmen, wie beispielsweise die Vermittlung von Wohnraum. Ziel dabei war: Geflüchtete Menschen als Bürger in die Stadtgemeinde zu integrieren.

Ein weiteres Projekt, welches im Rahmen des Förderprogramms „Gemeinsam in Vielfalt – Lokale Bündnisse für Flüchtlingshilfe“ gefördert wurde, war der „Runde Tisch für Flüchtlinge in der Oststadt“. Das Ziel bestand hier ebenfalls darin, geflüchtete Menschen in die Stadtteilgemeinschaft zu integrieren. Um dies zu erreichen, wurden Orte der Integration, der Beteiligung und der Teilhabe geschaffen, um Vorbehalte und Ängste in der Bevölkerung abzubauen. Dazu wurden neue Kooperationen aufgebaut, unter anderem mit Schulen und Migrantenvereinen. Durch diese Kooperationen konnten Nachhilfe und- Kreativangebote sowie weitere Angebote von Freizeitaktivitäten geschaffen werden.

Marion Deiß vom Ministerium für Soziales und Integration stellte die Engagementstrategie des Landes Baden-Württemberg „Lebensräume zu Engagement-Räumen entwickeln“ vor. Ziel der Strategie ist eine sozial lebendige und solidarische Bürgergesellschaft in der sich alle engagieren können. Mit dieser Zielsetzung haben sich über 100 sehr unterschiedliche Akteurinnen und Akteure sowie Unterstützerinnen und Unterstützer des bürgerschaftlichen Engagements in Baden-Württemberg (Bürgerinnen und Bürger, Politik, Verwaltung, Verbände, Wirtschaft) an die Aufgabe gemacht, in einem partizipativen Prozess eine gemeinsame Strategie zu entwickeln. Die Akteurinnen und Akteure sind eine Selbstverpflichtung eingegangen, die abschließenden Ergebnisse und Handlungsempfehlungen mitzutragen und in ihren Institutionen zu implementieren. Im Mittelpunkt der Überlegungen stand die Frage, was die Menschen vor Ort, bezogen

auf ihr jeweiliges regionales, soziales und persönliches Umfeld brauchen, damit sie sich bürgerschaftlich engagieren können. Gesprochen wurde nicht über die Betroffenen, sondern mit ihnen. Bei der Entwicklung stand die sozialraumorientierte Betrachtung im Mittelpunkt. Das Engagement soll dort greifen, wo die Menschen leben. Eine Erprobung der vorgeschlagenen Maßnahmen in den Sozialräumen wird durch das von der Baden-Württemberg Stiftung geförderte Programm „Gemeinsam sind wir bunt“ umgesetzt. Derzeit werden 30 sozialraumorientierte Projekte mit jeweils bis zu 30.000 Euro gefördert.

Lehmann stellte im Anschluss den „Gmünder Weg der Integration und Migration“ vor. Um Integration zu ermöglichen, haben in der Stadt sechs Prinzipien große Bedeutung:

Interkulturalität und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben beiderseits fördern (1), gemeinsame Projekte meistens im Ehrenamt der Stadtgemeinschaft durchführen (2), Arbeit mit Multiplikatoren aus den verschiedenen ethnischen Communities (3), Bildung von Kulturtandems, Bildungspatenschaften und ehrenamtliche Elternmentoren (4), Anerkennung und Respekt von kulturellen Unterschieden (5) und Orte der Integration und Beteiligung schaffen (6).

Das letzte Prinzip macht die sozialräumliche Umsetzung in den Gmünder Stadtteilen deutlich, in denen es entweder ehrenamtlich betriebene Generationenbüros oder hauptamtlich von Quartiersmanagern betriebene Stadtteilbüros gibt als Anlaufstellen vor Ort. Am Beispiel des Stadtteils Hardt mit einem Migrantinnen- und Migrantenanteil von über 70 Prozent, verdeutlicht Lehmann die Arbeit mit und für Migrantinnen und Migranten sowie deren Beteiligung und ehrenamtliche Mitarbeit im Stadtteil. Die Quartiersarbeit ist der Motor dieser Entwicklung und sorgt dafür, dass in Gmünd Lebensräume zu Engagement- und Integrationsräumen werden.

Diskussion:

In der anschließenden Diskussion wurden unter anderen folgende Schwerpunkte festgehalten:

- Bei der Integration sollte verstärkt darauf geachtet werden, alle Personengruppen einzubinden. Insbesondere sollte auch auf die Vielfalt innerhalb einzelner Projekte geachtet werden.
- Eine Kernfrage bestand in der Problematik der in manchen Gebieten rückläufigen oder nur begrenzt vorhandenen Infrastruktur. Hier sind wesentliche Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Gebieten festzustellen. Aufgrund der durch die Geflüchteten auch in diesen Gebieten angewachsenen Bevölkerungszahl, werden Möglichkeiten geschaffen, verschiedene Einrichtungen (beispielsweise Kitas) aufrechtzuerhalten. Zudem bedarf es eines Ausbaus der Infrastruktur in verschiedenen Bereichen (zum Beispiel öffentliche Verkehrsmittel).
- Um eine zielführende Vernetzung der einzelnen Stellen zu ermöglichen, ist zu empfehlen eine Schnittstelle einzurichten, die die Koordination wahrnimmt.

Eine Kernaussage der Diskussion: „Engagement sollen sich alle leisten können – wenn nicht, müssen Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden.“

Botschaften:

Es braucht:

- Integrierte Konzepte für inklusive kommunale Flüchtlingsarbeit
- Infrastrukturentwicklung für Flüchtlingsarbeit

9.5 Digitalisierung: Chancen und Herausforderungen für das ehrenamtliche Engagement im Bereich der Flüchtlingshilfe und Integrationsarbeit

Moderation:

Karolin Quandt

Impulse:

Malte Bedürftig, GoVolunteer

Lena-Sophie Müller, Initiative D21

Nicola Sommer, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Gesprächsrunde:

Astrid Aupperle, Microsoft Deutschland GmbH

Katie Griggs, Initiative Cycling Lessons for Ladies in Berlin

Lena-Sophie Müller, Initiative D21



Die Geschäftsführerin der Initiative D21 e. V., **Lena-Sophie Müller**, stellte im Workshop die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderte Plattform „bunt und verbindlich“ vor. Die Plattform ist ein Projekt der Initiative D21. Ziel von www.buntundverbindlich.de ist es, Unternehmen und ehrenamtlich Engagierte zusammen zu bringen, damit sie mit gemeinsamen Spenden, in der Form eines Versprechens, Flüchtlingsfamilien bei der Integration in Deutschland unterstützen können. Die Seite ist im Oktober 2016 an den Start gegangen. Seitdem sind 73 Versprechen auf der Plattform eingestellt und bereits 16 von Unternehmen und ehrenamtlich Engagierten erfolgreich eingelöst worden. Durch „bunt und verbindlich“ konnten zum Beispiel zwei Willkommensklassen mit jeweils 12 Tablets für den Unterricht unterstützt werden.

Welche Chancen und Herausforderungen in der Digitalisierung für das ehrenamtliche Engagement im Bereich der Flüchtlingshilfe und der Integrationsarbeit liegen, haben Müller, **Astrid Aupperle**, Leiterin des Bereichs Gesellschaftliches Engagement bei Microsoft Deutschland, und **Katie Griggs**, Initiatorin des Projekts „Cycling Lessons for Ladies“ diskutiert. Die Podiumsgäste machten in ihren Beiträgen deutlich, dass sie in der Digitalisierung eine große Chance für die Ausübung und die Organisation von ehrenamtlichem Engagement sehen. Müller hob hervor, dass sich Engagement durch die Digitalisierung unabhängig von Ort und Zeit organisieren lasse und wichtige Informationen vor allem schnell über Social Media-Kanäle verbreitet werden können. Aupperle berichtete darüber, dass Microsoft im Bereich digitales Engagement aktiv sei und dazu insbesondere mit der Initiative Stifter helfen e. V. zusammenarbeite, um vor allem ehrenamtlich Engagierten beim Zugang zu Hard- und Software zu unterstützen. Chancen in der Digitalisierung sieht auch Griggs, die im Juni 2015 ihr Projekt „Cycling Lessons for Ladies“ gegründet hat, um insbesondere geflüchteten Frauen das Fahrradfahren in Berlin beizubringen. Durch die Nutzung digitaler Technologien habe sie ihre Initiative in kurzer Zeit bekannt machen und ihre Termine online organisieren können. Herausforderungen sahen die Teilnehmerinnen der Podiumsdiskussion vor allem in der Förderung von Projekten, in der Ausstattung und Nutzung digitaler Technologien seitens ehrenamtlich Engagierter sowie in der Ausrichtung digitaler Angebote an Lebensbedingungen von Flüchtlingen.

Die Publikumsdiskussion zum Thema Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung wurde mit einem Impulsvortrag von **Malte Bedürftig**, Gründer der deutschlandweiten Helfer-Community GoVolunteer eröffnet. Bedürftig betonte ebenfalls, dass in der Digitalisierung eine große Chance für das ehrenamtliche Engagement liege. Sie ermögliche es, die Reichweite von Projekten und Initiativen zu vergrößern und dadurch mehr Menschen oder neue Zielgruppen für das Engagement zu generieren. Durch die Digitalisierung, so Bedürftig, hätten sich insbesondere die Möglichkeiten zur Kommunikation sowie zur Vernetzung verbessert. Angebote könnten zum Beispiel dadurch zielgenauer gefunden werden. In der anschließenden Diskussion wurde vor allem die Stärkung digitaler Kompetenzen als zentrale Herausforderung im Bereich des ehrenamtlichen Engagements genannt. Ehrenamtlich Tätige, so die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops, müssten in ihren digitalen Kompetenzen so gestärkt werden, dass sie die Potenziale der Digitalisierung souverän und sicher nutzen könnten.

Zentrale Ergebnisse und Botschaften:

Chancen:

- Erschließung neuer Zielgruppen für das Ehrenamt
- Kommunikation, Austausch, Reichweite und Vernetzung unter den Akteurinnen und Akteuren
- Niedrigschwelligkeit, Transparenz, Zielgenauigkeit, Bedarfsorientierung von Angeboten

Herausforderungen:

- Digitale Kompetenzen stärken
- Erschließung neuer Zielgruppen
- Digitale Infrastruktur ausbauen – Unterschiede zwischen Stadt und Land

9.6 Für junge Geflüchtete: Gastfamilien, Vormundschaften, Patenschaften – Anforderungen an die fachliche Begleitung

Impulse:

Christina Below, Diakonie Deutschland

Alexandra Szylowicki, Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e. V.

Gesprächsrunde:

Dr. Miriam Fritsche, Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e. V.



Im letzten Jahr sind viele jugendliche Geflüchtete unbegleitet, das heißt ohne Eltern, als sogenannte „unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“ in Deutschland angekommen. Parallel dazu ist auch die Zahl jener Menschen gestiegen, die sich für Jugendliche mit Fluchterfahrungen engagieren – sei es durch die Aufnahme von Jugendlichen in der eigenen Familie („Gastfamilie“), durch die Übernahme einer Vormundschaft oder durch eine Mentorenschaft beziehungsweise Patenschaft. Merkmale dieser Engagementformen sind ihre Kontinuität sowie die Tatsache, dass es sich um ein Tätigwerden und Tätigsein in stabilen und langfristigen Beziehungen handelt. Vor diesem Hintergrund wurden Zwischenergebnisse eines vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten Kooperationsprojektes (Diakonie Deutschland/Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e. V.) vorgestellt, das sich dem Auf- und Ausbau von entsprechenden Strukturen (Gastfamilien, Vormundschaften und Patenschaften für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge) an neun unterschiedlichen Standorten widmet. Dabei handelt es sich um Städte und Kommunen sowie um größere Regionen. Im Mittelpunkt stehen die Entwicklung tragfähiger lokaler Konzepte (dies erfolgt gemeinsam mit den vor Ort aktiven öffentlichen und/oder freien Träger der Jugendhilfe) und die Qualifizierung der beteiligten Fachkräfte. Das Projekt läuft bis zum 31.12.2017. Im Rahmen der Projektvorstellung wurde nach Anforderungen an die fachliche Begleitung des zivilgesellschaftlichen Engagements in Gast-

familien, Vormundschaften und Patenschaften für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge gefragt. Von den Teilnehmenden wurden überdies die folgenden Erwartungen und Fragen an den Workshop herangetragen: Notwendigkeiten einer guten fachlichen Begleitung – Unterstützung für Mentorinnen und Mentoren sowie Patinnen und Paten; Rechtliche Hürden: Warum werden so wenig ehrenamtliche Einzelvormundschaften bestellt?; Schwierigkeiten der Unterstützung, wenn die betreffenden Jugendlichen volljährig werden; Diversität und Konflikte; Nachhaltigkeit der Projekte; Entinstitutionalisierung; Qualitätsstandards für Patenschaften; Empowerment für Engagierte.

Christina Below (Diakonie Deutschland) und **Alexandra Szylowicki** (Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e. V.) erläuterten, dass die Konzepte zur Akquise, Schulung, Unterstützung und Begleitung von Gastfamilien für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge an den verschiedenen Standorten zu Projektbeginn unterschiedlich weit fortgeschritten waren: Das Spektrum reichte von regelrechten „Vorzeigestandorten“ bis hin zu Standorten, an denen es zunächst nur zu Absichtserklärungen, diesen Bereich ausbauen und stärken zu wollen, gekommen war. Modellstandorte sind im Projekt sowohl öffentliche als auch freie Träger, die zudem über sehr unterschiedliche strukturelle und personelle Voraussetzungen verfügen. Dementsprechend unterschiedlich seien die Erfahrungen, die an den verschiedenen Orten bislang mit der Prozessbegleitung gemacht wurden. Angesichts der noch kurzen Laufzeit des Projekts ließen sich derzeit nur wenige übergeordnete Erkenntnisse zu Akquise, Eignung, Schulung, Beratung und Begleitung verallgemeinern. Dennoch lasse sich jetzt bereits unterstreichen, dass guter Wille bei den vor Ort beteiligten Akteurinnen und Akteuren allein nicht ausreiche, sondern dass zum Ausbau und zur Aufrechterhaltung der Fachlichkeit der beteiligten Fachkräfte die Entwicklung von Leitlinien und Standards unabdingbar sei. Eine erste Zwischenauswertung werde am 16.02.2017 bei einem Fachtag in Münster durchgeführt.

Dr. Miriam Fritsche (Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e. V.) beleuchtete in ihrem Input den Engagementbereich der ehrenamtlichen Vormundschaften für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Nach grundsätzlichen Anmerkungen zu Wesen, Aufgaben und Formen der Vormundschaft erläuterte sie das große Potenzial ehrenamtlicher Einzelvormundschaften für Jugendliche mit Fluchterfahrungen: Persönliche, unmittelbare, vertrauensvolle und kontinuierliche Beziehungen zwischen Geflüchteten und „Locals“, die über Kompetenzen und Erfahrungswissen zur erfolgreichen Orientierung in der Mehrheitsgesellschaft verfügen (Stichwort: „Begegnungen und gemeinsames Tun als Motoren für Integration und umfassende Inklusion“). Eine erste Auswertung von Schulungskonzepten zur Vorbereitung interessierter ehrenamtlicher Einzelvormünder habe gezeigt, dass lokal sehr disparate Ansätze umgesetzt werden. Als übergeordnetes Thema zeige sich allerdings die Notwendigkeit des „Dranbleibens“ nach Abschluss der Schulungen: Häufig entwickle sich auf Seiten der Engagierten konkreter Unterstützungs- und Beratungsbedarf erst in der unmittelbaren Praxis als Vormund. Für diese Bedarfe sei es unabdingbar, entsprechende begleitende Beratungs- und Qualifizierungsangebote vorzuhalten. Vielerorts sei dies jedoch nicht der Fall. Fritsche betonte zudem die Notwendigkeit, die Übergänge und Berührungspunkte zwischen den drei Säulen des langfristigen Engagements für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (Gastfamilien – Vormundschaften – Patenschaften) in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken und angesichts heterogener Bedarfslagen Konzepte für eine Kombination verschiedener Angebote zu entwickeln.

Diskussion:

- „Enttäuschter guter Wille“, das heißt gescheiterte 1:1-Begleitungsbeziehungen zwischen Engagierten und Jugendlichen mit Fluchterfahrungen ziehen größere Kreise als die Präsentation und Vermittlung gelungener Beispiele. Es bestehe die Gefahr, dass individuelle Negativerfahrungen verallgemeinert und zur Bestätigung diskriminierender und menschenfeindlicher Stereotype missbraucht werden. Dem seien Information, Aufklärung, Qualifizierung und Begleitung entgegenzuhalten.
- Unter Verweis auf Ergebnisse der relevanten Sozialforschung (M. Han Broich) wurde hervorgehoben, dass die Motivlage der zivilgesellschaftlich Engagierten sich wesentlich auf die Qualität der Begleitungsbeziehungen auswirke: Intrinsische Motivationslagen stellten Kontinuität und Stabilität sicher, extrinsische Motivationen ließen die Wahrscheinlichkeit von Beziehungsabbrüchen steigen.
- Um Motivation und vor allem Haltung der zivilgesellschaftlich Engagierten einschätzen zu können, sei dem Zusammenführen von Engagierten und Jugendlichen ein Prozess der dialogischen Eignungsfeststellung voranzustellen. Eignung verweise gleichermaßen auf „Mitgebrachtes“ und eine in einem gemeinsamen Prozess zu entwickelnde Befähigung.
- Es gibt keine genormten Abläufe zur Gewinnung, Vorbereitung, Vermittlung und Begleitung interessierter Engagierter. Lokal umgesetzt werden Konzepte, in denen Gastfamilien, Vormünder sowie Patinnen und Paten vor dem Matching (= Zusammenführen von Engagierten und Jugendlichen) verbindlich und umfassend geschult werden; an anderen Standorten werden zu Beginn nur wesentliche Informationen vermittelt, um die konkrete Qualifizierung dann einzelfallbezogen und „on the job“ durchzuführen; mancherorts wird angesichts der „mitgebrachten“ Kompetenzen und Qualifikationen mancher Engagierter auch von verbindlichen Schulungen für alle abgesehen und im Einzelfall entschieden.
- Aus einem Standort wird von ersten Abschiebungen berichtet. Betroffen seien Jugendliche afghanischer Herkunft, die über längere Zeit von Mentorinnen und Mentoren unterstützt wurden und nun die Volljährigkeit erreicht hätten. Zur Begleitung der betroffenen Ehrenamtlichen existierten keine Konzepte, der Bedarf wird jedoch als dringlich eingeschätzt. Überdies konterkariere die Abschiebungspraxis das Kontinuitätsargument, das zum Einrichten ehrenamtlicher Vormundschaften und auch für Patenschaften/Mentorenschaften herangezogen werde („Engagement über Erreichen der Volljährigkeitsgrenze hinaus“). Die Auswirkungen auf Motivation und Bereitschaft der Engagierten sind unklar.
- Angesichts der Tatsache, dass der Gipfel der zu versorgenden Neuankommenden überschritten sei, bestehe nun die Chance, in der sozialen Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen Qualitätsaspekte und -diskussionen (erneut) in den Vordergrund zu rücken.

Botschaften:

- Zivilgesellschaftliches Engagement braucht fachliche Begleitung, um wirkungsvoll sein zu können.
- Pflegefamilie für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge darf kein Sparmodell sein.

9.7 Bürgerwehren und Nein-zum-Heim-Kampagnen: Gesellschaftliches Engagement?

Moderation:

Susanna Steinbach, Türkische Gemeinde in Deutschland

Impulse:

Daniel Bax, Neue Deutsche Medienmacher

Dirk Hennig, Bundesarbeitskreis der Träger im Freiwilligen Ökologischen Jahr in Deutschland (BAK-FÖJ)

Dr. Stine Marg, Demokratiezentrum Universität Göttingen

Matthias Nowatzki, Landesfeuerwehrverband Mecklenburg-Vorpommern



Die zentralen Fragestellungen des Workshops „Bürgerwehren und Nein-zum-Heim-Kampagnen: Gesellschaftliches Engagement?“ thematisierten den Grenzverlauf zwischen legitimen Forderungen der Bürgerinnen und Bürger und populistischer Hetze sowie mögliche Strategien zum Umgang mit rechtspopulistischer und -extremistischer Propaganda. In vier Input-Vorträgen wurden aus Sicht der Wissenschaft, des Journalismus und der Praxis mögliche Antworten und Wege aufgezeigt. Die Moderation des Workshops übernahm **Susanna Steinbach** von der Türkischen Gemeinde in Deutschland.

Dr. Stine Marg vom Göttinger Institut für Demokratieforschung legte aus Sicht der Wissenschaft dar, wodurch sich Bürgerwehren und Nein-zum-Heim-Kampagnen charakterisieren und wie mit diesen Phänomenen umzugehen ist. Die sich an Protestaktionen wie Pegida, Stuttgart 21, gegen Flüchtlingsheime und den Bau von Flughäfen oder Windrädern beteiligenden Bürgerinnen und Bürger sind an der Politik interessierte Vertreterinnen und Vertreter der sozialen Mitte. Sie verfügen über Ressourcen, wie beispielsweise Zeit, um mittels der Proteste oder in

Form von Bürgerwehren auf die Veränderungen in ihrem unmittelbaren Umfeld zu reagieren, ihre Unzufriedenheit mit der Bundesregierung zu demonstrieren und ihren Anspruch auf Partizipation zu erheben. Der Wunsch der Bürgerinnen und Bürger nach Teilhabe, welcher ernst genommen werden sollte, damit die Ressentiments nicht größer werden, erwächst aus dem Unsicherheitsgefühl der Gesellschaft, welches wiederum auf den kulturellen und wirtschaftlichen Unterschieden basiert. Die aktive Beteiligung an Protesten oder in Bürgerwehren lasse hierbei ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen. Aus dem „Wir sind gegen Etwas“ wird „Wir sind für Etwas“.

Einen Überblick über die Rolle der Medien im AfD- und Pegida-Diskurs gab **Daniel Bax**, taz-Journalist und Vorstandsmitglied des Trägervereins Neue Deutsche Medienmacher. Nach seiner Einschätzung sind Medien nicht neutral sondern „Tendenzbetriebe“. Gerade bei Boulevardmedien und TV-Talkshows besteht ihr Geschäft oftmals darin, durch Grenzüberschreitungen und das Produzieren von Skandalen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dadurch zeigen sie sich auch für rechtspopulistische Diskurse offen. Anders, als es der Lügenpresse-Vorwurf suggeriert, ist das Verhältnis zwischen etablierten Medien und der AfD außerdem durchaus ambivalent. Einerseits engagieren sich in der AfD auch Journalisten, in ihren Führungspositionen finden sich so viele Journalisten wie in keiner anderen Partei. Andererseits folgen zahlreiche Medien aus ökonomischem Kalkül oder Sympathie dem AfD-Diskurs. Zudem sind die Medien kein Abbild der Gesellschaft: Nur fünf Prozent aller in Deutschland tätigen Journalistinnen und Journalisten hätten einen Migrationshintergrund. Dabei werden 20 Prozent der gesamten deutschen Gesellschaft von Menschen mit Migrationshintergrund ausgemacht. Die Medien stünden unter Druck, sodass viele von ihnen das Gefühl hätten, der Stimmung von der Straße nachgeben zu müssen. Sie sind zwischen Skandalisierung und Entgegenkommen hin und her gerissen.

Wie auf rechtsextreme und -populistische Propaganda in der Praxis reagiert werden kann, zeigten **Matthias Nowatzki** vom Landesfeuerwehrverband Mecklenburg-Vorpommern und **Dirk Henning**, Leiter des Freiwilligen Ökologischen Jahres (FÖJ) in Rheinland-Pfalz, indem sie die in ihren Arbeitsbereichen laufenden Projekte präsentierten.

Das Projekt „Funkstoff“, das im Rahmen des Förderprogrammes „Zusammenhalt durch Teilhabe“ des Bundesministeriums des Innern gefördert wird, wird von der Landesfeuerwehr mit dem Ziel durchgeführt, innerhalb der Feuerwehr Demokratie zu fördern und präventiv gegen Rechtsextremismus zu arbeiten. Derzeit wird „Funkstoff“ in Ostdeutschland umgesetzt. Ab 2017 soll das Projekt bundesweit eingeführt werden.

Des Weiteren wurde das FÖJ-Projekt für Demokratie- und Rechtsstaat und gegen Rechtsextremismus „Naturschutz gegen Rechtsextremismus - Neues Denken am ehemaligen Westwall“ vorgestellt. Das Engagement von Rechtsextremisten im Naturschutz ist sehr stark und resultiert aus dem Mythos Germanien und der Blut-und-Boden-Ideologie. Vor diesem Hintergrund steht das FÖJ als bürgerschaftliches, parteineutrales Bildungs- und Engagementjahr vor vielen Herausforderungen und Gefahren, auf die mit diesem Projekt reagiert wird. Das Projekt ist aber vor allem auch Teil der im FÖJ so bedeutenden politischen Bildung für junge Erwachsene. Demokratiebildung sei die Voraussetzung für eine erfolgreiche Bildung für nachhaltige Entwicklung, sagte Hennig. Das Projekt Naturschutz gegen Rechtsextremismus wird vom FÖJ-Rheinland-Pfalz zusammen mit der Landeszentrale für Umweltaufklärung und gemeinsam mit

FÖJ-Teilnehmenden einmal im Jahr durchgeführt und soll über den Förderverein Ökologische Freiwilligendienste (FÖF e.V.) zukünftig auch in anderen Bundesländern angeboten werden.

Im Ergebnis des Workshops lässt sich festhalten, dass es ganz unterschiedliche Motive gibt, weswegen die Menschen auf die Straße gehen: zum einen ist es der Reiz des Protestes, zum anderen die Möglichkeit dort alles sagen zu können, ohne dafür zur Verantwortung gezogen werden zu können. Dabei müsse man zwischen Ideologen und Mitläufern unterscheiden, wobei erstere ganz einfache „Stammtischfloskeln“ benutzen und so die Aufmerksamkeit der Zuhörer, die oft die verschachtelte Sprache der Medien nicht verstehen, auf sich ziehen. Daher ist es wichtig mit den Bürgerinnen und Bürgern über ihre Belange zu sprechen und mit ihnen in Dialog zu treten. Über Schulungen und Trainings können Bürgerinnen und Bürgern Argumentationsstrategien aufgezeigt werden, mit denen sie auf die Rhetorik der Rechtsextremisten und -populisten reagieren und diesen die Werte unserer Gesellschaft deutlich darstellen könnten.

Botschaften:

- Vor Ort gehen und mit den Menschen „vorm Heim“ ins Gespräch kommen.
- Welche Formen von Partizipation funktionieren?

9.8 Nachwuchsgewinnung im Bürgerschaftlichen Engagement

Moderation:

Michael Bergmann, Deutscher Caritasverband e. V.

Impulse:

Martin Gerlach, Young Voice TGD, Türkische Gemeinde in Deutschland

Emel Kelahmetoğlu, Young Voice TGD, Türkische Gemeinde in Deutschland

*Dr. Thomas Röbbke, Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern e. V.,
BBE-SprecherInnenrat*

Franziska Paul, Universität Münster

Dr. Eckhard Priller, Universität Münster



Dr. Thomas Röbbke vom Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement in Bayern informierte über das Thema „Stärkung von Vereinen und ihren Vorständen als Zukunftsaufgabe“. Zunächst wurden Fakten zur Lage der zivilgesellschaftlichen Organisation dargestellt. Deutlich wurde hier, dass das bürgerschaftliche Engagement überwiegend in organisierten Strukturen, wie Vereinen und Kirchen, stattfindet. Der Druck auf das bürgerschaftliche Engagement nehme zu, je mehr sich die Vereinstätigkeit professionalisiere. Zudem stünden die Vereine vor verschiedensten Problemen. Ein Problem stelle das Angebot der Vereine dar. Viele Mitglieder wünschten sich neue/interessante Angebote, die von den ortsansässigen Vereinen nicht angeboten werden (können). Organisatorische Probleme innerhalb der Vereinsstrukturen ergäben sich durch mangelnde oder sinkende Anerkennung bei der Übernahme von Ämtern, steigendem Wettbewerbsdruck, sowie der zunehmend geringer werdenden Bereitschaft von Menschen, Verantwortung zu übernehmen. Um die beschriebenen Probleme zu beheben würden verschiedene Maßnahmen, inhaltlicher, wie auch organisatorischer oder struktureller

Natur ergriffen. Ziel sei es dabei Perspektiven für die Vereine zu schaffen. Unter Anderem werde das Image der Vorstandsarbeit verbessert, die Potentiale der einzelnen Mitglieder würden stärker genutzt, Innovationen innerhalb der Vereinsarbeit sollen ermöglicht und genutzt werden. Um dies umzusetzen würden Lernwerkstätten angeboten, die Partizipation aller Mitglieder gefördert und neue Angebote würden erschlossen. Um die Maßnahmen erfolgreich umzusetzen sei Engagement seitens der Kommune und die Bereitschaft aller Mitglieder der Vereine notwendig.

Kernbotschaften: Ehrenamt ist Chefsache, nur wenn die Verantwortlichen in Kommunen und Vereinen sich dem Ehrenamt und der Nachwuchsgewinnung annehmen, diese zulassen und darüber reden, kann das bürgerschaftliche Engagement auch in Zukunft erfolgreich sein.

Martin Gerlach von der Türkischen Gemeinde in Deutschland (TGD) stellt die Organisation vor. Die TGD wurde 1995 als Bundesverband der säkularen türkeistämmigen Vereine und Verbände gegründet und ist heute in eine Bundesgeschäftsstelle und verschiedene Landesgeschäftsstellen untergliedert. Die TGD ist im Bereich der Engagementförderung die strukturell am weitesten entwickelte Migrantenorganisation auf der Bundesebene und nutzt ihren Erfahrungsvorsprung, um andere Migrantenorganisationen in ihrer Organisationsentwicklung zu unterstützen (Empowerment durch Organisationsentwicklung). Die TGD gehe dabei multiethnisch vor und ist davon überzeugt, dass Engagement von Mensch zu Mensch in gleichem Maße anerkannt werden sollte, ganz gleich, ob es in einer Migrantenorganisation passiert oder bei der freiwilligen Feuerwehr. Menschen engagieren sich dort, wo sie sich wohlfühlen, wenn etablierte Verbände und Organisationen durch interkulturelle Öffnung zu solchen Orten werden können, sei das zu begrüßen, wenn nicht, sei das Engagement im Rahmen von ethnisch oder multiethnisch geprägten Organisationen genauso wertvoll.

Ergänzt werden Gerlachs Ausführungen durch **Emel Kelahmetoğlu** von Young Voice TGD, dem Jugendverband der Türkischen Gemeinde in Deutschland. Young Voice wurde 2010 von 40 engagierten jungen Erwachsenen mit türkischem Migrationshintergrund gegründet. Anstoß zur Gründung war die mediale Darstellung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Der Wunsch der Gründungsmitglieder war: „Redet mit uns – anstatt über uns.“ Die Gründung erfolgte mit Unterstützung der TGD, sodass anfänglich die Projekte mit der TGD gemeinsam entwickelt und umgesetzt wurden, wobei die Zusammenarbeit beider Organisationen stets auf Augenhöhe erfolgte. Bei Gründung von Young Voice wurde seitens der TGD Wert darauf gelegt, dass Young Voice ein eigener Verein mit eigenen Strukturen und einer selbstständigen Organisation ist, der auch Fehler machen könne und gegebenenfalls auch müsse. Mit der Durchführung des Jugendkongresses „Mygrantulations“ ermöglichte die TGD der Young Voice erstmalig eine Veranstaltung zu organisieren und zu verantworten. Die Verantwortung gegenüber dem Zuwendungsgeber lag allerdings bei der TGD. Der Leitsatz der TGD in Bezug auf die Zusammenarbeit lautete: Lehren, aber auch lernen lassen! Folgende Leitfrage schloss sich an: Unterstützung und Dominanz – wo fängt das eine an und hört das andere auf?

Zwischenzeitlich hat sich Young Voice TGD von einem Jugendverein zu einem eigenständigen Verein entwickelt, welcher Zuwendungsempfänger im Programm „Demokratie Leben“ ist und zwei Hauptamtliche Mitarbeiter beschäftigt. **Kernbotschaft:** Engagement ist wichtig – solange es dort stattfindet wo Menschen sich wohlfühlen, und es von Mensch zu Mensch getragen wird.

Dr. Eckhard Priller und **Franziska Paul** von der Universität in Münster stellten erste Ergebnisse der Studie „Frauen in der Abseitsfalle?“ vor. Mittels einer Online-Umfrage wurden zivilgesell-

schaftliche Organisationen zu Frauen- und Männeranteilen in ehren- und hauptamtlichen Führungs- und Leitungsgremien befragt. Ergebnis war, dass deutlich weniger Frauen als Männer in Vorständen und Geschäftsführungen vertreten waren. In 20 Prozent der Vereine waren keine Frauen in Vorständen zu finden und nur in sechs Prozent der Vereine war eine Verankerung einer Regelung bezüglich des Geschlechterverhältnisses in Vorstand oder Beratungs- und Aufsichtsgremien in der Satzung festzustellen. Priller und Paul führten verschiedene Faktoren an, die die geringe Zahl von Frauen in Vorständen begründen. Eine Ursache liegt in der Zeitstruktur: Viele Aktivitäten liegen in den Abendstunden, in welchen Mütter häufig in der Kinderbetreuung eingespannt sind. Als Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils, wären beispielsweise eine direkte, persönliche Ansprache und eine Stärkung von Frauen durch Netzwerke, Qualifikation, Coaching notwendig.

Kernbotschaft: Es ist notwendig, die Strukturen in den Organisationen unter Berücksichtigung spezifischer Rahmenbedingungen und Anforderungen der Arbeits- und Lebenswelt von Frauen weiterzuentwickeln, um auch Engagement von Frauen und Jugendlichen zu ermöglichen.

Diskussion:

In der anschließenden Diskussion wurden folgende Herausforderungen für die Nachwuchsgewinnung im bürgerschaftlichen Engagement herausgestellt:

- Verantwortung muss intelligent (an die Jugend) übergeben werden.
- Die bisherigen Vorstände sollten dazu bewegt werden rechtzeitig aufzuhören.
- Im Rahmen der Veränderung der Interessenslage sterben Vereine und andere neue entstehen.
- Zur Nachwuchsgewinnung ist Flexibilität und Bereitschaft zur Veränderung notwendig.
- Partizipation der Jugend ist erforderlich.
- Kompetenzen der Jugend nutzen.
- Engagement braucht Leadership.

Botschaften:

- Nobody is perfect: Verantwortungsvolles Engagement muss gelernt werden
- Engagement braucht Leadership, Freiräume und Selbstorganisation

9.9 Engagement von, für und mit Geflüchteten

Moderation:

Susanne Rindt, Arbeiterwohlfahrt (AWO)

Impulse:

Hilke Bleeken, AWO Landesverband Hamburg / AKTIVOLI Freiwilligenzentrum Wandsbek

Hamza R. Wördemann, Zentralrat der Muslime

Christoph Zeckra, Generali Zukunftsfonds



Nach einer kurzen Begrüßung und einer Einführung von Moderatorin **Susanne Rindt** beginnt der Workshop mit dem Film „Blickwechsel“. Dieser Film ist im Rahmen des von der Integrationsbeauftragten geförderten und von den Wohlfahrtsverbänden umgesetzten Programms „Koordinierung, Qualifizierung und Förderung der ehrenamtlichen Unterstützung von Flüchtlingen“ entstanden. Er zeigt in mehreren sehr persönlichen Interviews eindrucksvoll, mit welchen Herausforderungen und Schwierigkeiten sich Geflüchtete und Helfende nach dem ersten Ankommen auseinandersetzen mussten, welche Angebote bereitstanden und wie sich Geflüchtete nunmehr selbst einbringen. Er zeigt durchaus kritisch, dass die Angebote von Ehrenamtlichen nicht immer mit den Bedürfnissen und Wünschen der Geflüchteten übereinstimmen. Die Geflüchteten berichten eindrucksvoll von ihrem Wunsch nach Begegnungen auf Augenhöhe. Der Film kann unter www.fluechtlingshelfer.info angeschaut werden.

Hilke Bleeken (AWO Hamburg/Aktivoli Freiwilligenzentrum Wandsbek) berichtet anhand einer Präsentation über Erfahrungen aus der Praxis aus Hamburg-Meiendorf. Im Kern geht es um die Arbeit mit und für Geflüchtete, den Aufbau eines Deutsch- und Alphabetisierungsangebots, das sich vor allem mit der Angliederung einer Kinderbetreuung etabliert hat. Auch

hier wird das Engagement von Geflüchteten selbst betrieben; aber auch die Abkehr derjenigen vom Engagement, die dringend Geld verdienen müssen und sich ehrenamtliches Engagement nicht leisten können.

In der anschließenden Diskussion wird deutlich, dass die Themen Entgeltlichkeit und Monetarisierung häufig eine Rolle spielen und es hier Abgrenzungsprobleme gibt, wo ehrenamtliche Arbeit anfängt und wo sie aufhört.

Hamza Wördemann (Zentralrat der Muslime) berichtet von seinen Erfahrungen und stellt folgende Punkte heraus:

- In Ballungsgebieten ist es schwierig, die Menschen zu erreichen, weil sie wenig Zeit haben und zunächst ihr Vertrauen gewonnen werden muss.
- In strukturschwachen Regionen in den neuen Bundesländern werden zurzeit gute Erfahrungen gesammelt. Die Zielgruppen sind leichter zu erreichen als in Ballungsräumen.
- Der ZMD stellt den Geflüchteten Ratgeber zu Verwaltungsfragen in arabischer Sprache zur Verfügung.
- Der ZMD arbeite mit gemischten Teams aus Einheimischen und Geflüchteten; es gibt Paten der Paten. Der interkulturelle Zugang ist einfacher; die Geflüchteten werden gut erreicht.
- Das Seminarprogramm ist ausgerichtet nach Bedarfen wie zum Beispiel Wohnen.
- Das „professionelle Engagement“ gibt Sicherheit; die persönlichen Begegnungen bauen aber die Brücken.

Christoph Zeckra (Generali Zukunftsfonds) berichtet von seiner Arbeit und sieht sich als Brückenbauer und Grenzgänger mit der Wirtschaft. Persönlich hat er selbst intensive Erfahrungen in einer „Flüchtlings-WG“ gemacht.

Er beschäftigt sich vor allem mit dem Thema Integration in Arbeit. Seine Kernaussagen sind:

- Integrationsprobleme lassen sich nur in Kooperationen lösen; einzelne Sektoren werden es allein nicht schaffen. Wir brauchen Koordinatoren der Netzwerke.
- Die Motivation der Geflüchteten ist groß. Durch mangelnde Angebote gibt es zahlreiche Enttäuschungen. Das Selbstwertgefühl der Geflüchteten muss gestärkt werden; sie brauchen Ziele und Erfolge.
- Unternehmen und Wirtschaft sind bereits in Initiativen und Netzwerken wie „WIR Zusammen“, Netzwerk DIHK, Willkommenslotsen (+BMWi) und Gründerzeiten (+BMWi) sichtbar.
- Die Zwischenbilanz ist trotz guter Rahmenbedingungen schwach:
- Bei 346.000 arbeitssuchenden, geflüchteten Menschen (Angaben Bundesagentur für Arbeit) zu 650.000 offenen Stellen im Juni 2016 konnten bislang nur 750 Ausbildungsangebote und 490 Festanstellungen vermittelt werden, alle DAX 30-Unternehmen zusammen haben 54 Geflüchtete angestellt, die Willkommenslotsen haben 1.500 Vermittlungen verzeichnet.
- Ursachen sind unter anderem schlechte Deutschkenntnisse und fehlende Qualifikationen.

- Wir brauchen einen gemeinsamen Fahrplan der Kompetenzentwicklung für Geflüchtete, ausgerichtet an den bestehenden Bedarfen wie zum Beispiel allgemeine und fachspezifische Sprachtrainings sowie private und berufliche Tandems.
- Unternehmen sollten bedarfsorientiert an der Fahrplanentwicklung mitwirken (Beispiel TalenThaus im Ruhrgebiet) und dürfen nicht das letzte Glied in der Kette sein.
- Erfolgsbedingung ist eine gesteuerte sektorübergreifende Kooperation.

Diskussion:

Im Anschluss wird im Plenum über Erfahrungen von Kooperationen mit der Wirtschaft gesprochen. Hier ist das Bild differenziert: Zum einen wird beklagt, dass Netzwerke auf Engagementebene beispielsweise bei Mehrgenerationenhäusern da sind, die Ansprache und Zusammenarbeit mit Unternehmen vor Ort aber nicht gelingen. Bleeken wiederum berichtet von Aktivitäten der IHK und der Flüchtlingshilfe. Wördemann spricht ein Beispiel der Helios Kliniken in Düsseldorf an, die sich um 30 Geflüchtete zur Integration in Arbeit kümmern. Stadträtin Dr. Sylvie Nantcha berichtet aus Freiburg, wo Kompetenzanalysen in Einrichtungen stattfinden und dann die Wirtschaft angesprochen wird.

Abschließend wird von Bleeken herausgestellt, dass ehrenamtliches Engagement immer auch ein Hauptamt braucht. Rindt betont, dass die Engagementförderung von Sozialraum zu Sozialraum unterschiedlich ist. Zeckra fasst zusammen, dass das Engagement vor Ort zwischen den Beteiligten systematisch synchronisiert werden muss und es hierzu eines Kompetenzentwicklungsfahrplanes bedarf. Wördemann sieht Potential in Gebieten, die noch nicht so erschlossen sind. Rindt sieht eine neue Phase des Engagements von der Willkommenskultur zur Teilhabekultur, die einen langen Atem, nachhaltige Kooperationen zwischen Zivilgesellschaft, Staat und Wirtschaft und eine Bereitschaft aller zum Zusammenleben in Vielfalt braucht.

Botschaften:

Wir befinden uns auf dem Weg von der Willkommenskultur zur Teilhabekultur, die aktiv Zugänge in die Gesellschaft eröffnet und ein Zusammenleben in Vielfalt ermöglicht. Jetzt geht es in der zweiten Integrationsphase darum, notwendige Kooperationen zwischen den Sektoren nicht dem Zufall zu überlassen, sondern sie bewusst zu steuern.

9.10 Digital wirksam: Sozialen Wandel mit Hilfe digitaler Technologien vorantreiben

Moderation:

Felix Oldenburg, Generalsekretär des Bundesverbands Deutscher Stiftungen

Gesprächsrunde:

Dr. Joana Breidenbach, Mitbegründerin von betterplace

Sabine Frank, Google Germany GmbH

Michael Heider, Project Together

Inge Missmahl, Ipso Deutschland

Vincent Zimmer, Kiron Open Higher Education



Der Workshop widmete sich der Frage, wie gemeinnützige Organisationen digitale Technologien nutzen können, um gesellschaftliche Herausforderungen anzugehen und sozialen Wandel voranzutreiben. Die Google Impact Challenge war hierfür ein einzigartiges Lernfeld. Bei der ersten Impact Challenge Deutschland wurden unter der Schirmherrschaft von Bundesministerin Manuela Schwesig im Februar 2016 110 innovative Projekte in Deutschland ausgezeichnet und gefördert. Mit einer qualitativen Studie begleitet Google zusammen mit dem betterplace lab zehn Leuchtturm- und zehn lokale Projekte bei der Umsetzung. Untersucht werden neben der Wirkung auch die allgemeinen Potenziale der Digitalisierung für den sozialen Sektor. Auf dieser Basis sollen Empfehlungen für den erfolgreichen Einsatz digitaler Technologien für Organisationen und Politik abgeleitet werden. Im Workshop wurden erste Ergebnisse der Studie vorgestellt und diskutiert. An der qualitativen Befragung haben 98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer mitgewirkt, zu den zentralen Zwischenergebnissen der Studie zählen folgende Erkenntnisse:

- 2/3 der Projekte, die sich für die Google Impact Challenge beworben haben, wären ohne die Förderung nicht umgesetzt worden.
- 97 Prozent der Befragten sehen eine große Chance in der Digitalisierung, viele soziale Organisationen nutzen das Potenzial nach eigener Aussage aber noch nicht ausreichend.
- Gleichwohl sehen sich 2/3 der Gewinner der Google Impact Challenge selbst im digitalen Vorsprung.
- 91 Prozent der Befragten sehen sogar einen erheblichen Nachholbedarf für sich selbst.
- 1/5 der Befragten verfolgen eine übergreifende digitale Strategie.
- Digitalisierung bedeutet für die Befragten: Strategie, Arbeitsweise, Tools, Angebote/Lösungen
- Alle Befragten nutzen wenigstens einen Social-Media- Kanal.
- 87 Prozent der Befragten halten Wirkungsmessung für eine zentrale Aufgabe von sozialen Organisationen, aber 39 Prozent verfügen derzeit noch nicht über Kompetenzen zur Umsetzung von Wirkungsorientierung und -messung.
- 50 Prozent der Befragten misst die soziale Wirksamkeit ihrer Maßnahmen bisher nicht, nur 18 Prozent tun dies mittels festgelegter Indikatoren; Grund: Hierfür fehle oft das Geld, die Zeit und die Kompetenz.

Das Thema Wirkungsorientierung und Wirkungsmessung wurde in einer kleinen Runde vertieft. Die Teilnehmenden konstatierten zum einen, dass es nicht genügend Kenntnisse zu diesem Thema gäbe – allein die Frage, „Was bedeutet Wirkung?“ müsse geklärt werden. Erst dann könne die Frage nach der Orientierung und Messung gestellt werden. Eine Output-Messung finde durchaus statt. Oftmals würde aber Output mit Wirkung verwechselt werden. Neben fehlendem Know-how, Geld und Zeit stellten aber auch der Datenschutz und die Wahl der Methodik Hürden in der Umsetzung dar. Die Teilnehmenden wünschten sich insgesamt mehr Austausch und Vernetzung zu diesem Thema und mehr Beratungsangebote.

Botschaften (Zentrale Thesen/Forderung):

1. Bessere Wissensvermittlung, Beratung und Austausch
2. Innovationsfonds digital-sozial
3. Wirkungsmessung systematisch integrieren mithilfe digitaler Tools
4. Zugang zu offenen Daten

9.11 Wirkungsorientierung (PHINEO)

Impulse:

Dr. Philipp Hoelscher, PHINEO gemeinnützige AG



Die Themen „Wirkung“ und „Wirkungsorientierung“ werden im gemeinnützigen Sektor intensiv diskutiert. Als Gründe dafür sieht der Referent, **Dr. Philipp Hoelscher** von der PHINEO gemeinnützige AG, unter anderem den Wunsch der Organisationen mit ihren Projekten so viel Positives wie möglich für ihre Zielgruppen zu erreichen, aber auch die Angst beziehungsweise das Vorurteil, angesichts begrenzter Ressourcen der Aufgabe des wirkungsorientierten Arbeitens nicht gewachsen zu sein. Ziel des Einführungsworkshops war es daher, den Teilnehmenden aufzuzeigen, dass die Beschäftigung mit dem zunächst sperrig klingenden Thema „Wirkung“ für jede gemeinnützige Projektarbeit wichtig und hilfreich ist – unabhängig von der Größe der jeweiligen Organisation und der dafür zur Verfügung stehenden Mittel.

Dabei erläuterte der Referent zunächst, was Wirkungsorientierung bedeutet und warum Organisationen wirkungsorientiert arbeiten und ihre Wirkungen analysieren sollten.

Wirkungsorientiert vorzugehen heißt in einem ersten Schritt, dass ein Projekt auf die erwünschten Wirkungen hin geplant werden muss.

Wirkungen definieren sich in diesem Zusammenhang als Veränderungen, die mit dem gemeinnützigen Projekt bei der betreffenden Zielgruppe, deren Lebensumfeld oder der Gesellschaft erreicht werden. Gesellschaftliche Wirkungen betitelte der Referent im Sinne der gängigen Fachterminologie als Impact. Wirkungen bei den Zielgruppen – zum Beispiel Veränderungen von Fähigkeiten, Verhalten oder der Lebenslage – werden als Outcomes bezeichnet. Durchgeführte Angebote, Maßnahmen oder Produkte der Organisation bezeichnet man als Outputs.

Der Referent verwies hierbei auf das von PHINEO entwickelte Modell der „Wirkungstreppe“, mit dessen Hilfe Wirkungen greifbarer gemacht werden sollen.

Zusammenfassend stellte der Referent dar, dass wirkungsorientiertes Arbeiten folglich darauf ausgelegt sei, Wirkungen zu erzielen. Der gesamte Projektablauf sollte sich idealerweise an diese Maxime halten.

Hoelscher betonte, dass die jeweiligen Organisationen beziehungsweise deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter regelmäßig überprüfen sollten, ob sich das Projekt in Richtung der formulierten Wirkungsziele bewegt. Mithilfe von Monitoring und Evaluationen könnten die Projektträger in diesem zweiten Schritt des wirkungsorientierten Arbeitens analysieren, ob das Projekt die erhofften Wirkungen erzielt. In diesem Zusammenhang verwies der Referent darauf, dass er für diesen Schritt ungern das Wort „Wirkungsmessung“ verwendet, da das Ziel der Wirkungsorientierung nicht nur einseitig im Sinne der Außendarstellung oder als Beweis für die eigene Legitimation gedacht werden sollte. Zudem suggeriere der Begriff der „Messung“ eine wissenschaftliche Exaktheit, die in der Realität oft nur schwer einzuhalten ist. Die wesentliche Bedeutung der Wirkungsorientierung liege vielmehr im Lernen, also der kontinuierlichen Verbesserung der eigenen Arbeit. Er schlägt daher den Begriff der Wirkungsanalyse vor.

Anhand der Wirkungsanalyse lassen sich sodann Schlussfolgerungen für die Projektarbeit ziehen, so dass in einem letzten Schritt der wirkungsorientierten Projektarbeit die zuvor identifizierten Wirkungen verbessert werden können. Der Referent betonte, dass ein wirkungsorientiertes Arbeiten nach seiner Erfahrung nicht nur zu einer zielgruppengerechteren Planung führt, sondern dass es auch die Mitarbeiter der entsprechenden Organisation motiviert, wenn sie sich immer wieder die Ziele des Projekts vor Augen führen, um sich nicht im täglichen Klein-Klein zu verlieren.

Mit Beispielen aus der Praxis veranschaulichte der Referent zudem, welchen Schaden fehlendes Wissen und ungeeignete Instrumente zur Überprüfung der Wirkung des eigenen Projekts für den erfolgreichen Projektablauf haben können. Dabei räumte der Referent auch mit dem Vorurteil auf, dass sich nur große Organisationen eine Wirkungsorientierung leisten können. Ist für eine kleine Organisation eine breit angelegte Evaluation gegebenenfalls durch externe Dienstleister zu teuer, so rät Hoelscher dazu, niedrigschwellig anzufangen, das heißt beispielsweise die eigenen Mitarbeiter und die Leistungsempfänger der jeweiligen Angebote nach ihrem Feedback zu fragen.

Am Ende seines theoretischen Diskurses kam der Referent zu dem Schluss, dass ein wirkungsorientierter Fokus viele Vorteile hat: Neben der bereits erwähnten Legitimation des eigenen Projekts, einer positiven Außendarstellung, dem fortwährenden Lernen und Verbessern, wird damit letztendlich auch dem Bedürfnis der Geldgeber nach Nachweisen über den Nutzen der von ihnen unterstützten Projekte Rechnung getragen.

Diskussion:

Anschließend hatten die Workshop-Teilnehmenden die Gelegenheit anhand eines fiktiven Beispiels die gewünschten Wirkungen eines Projekts mithilfe der Wirkungstreppe zu identifizieren. Bei der gemeinsamen Auswertung wurde schnell deutlich, wie wichtig eine präzise Bestimmung der Projektzielgruppen ist, um bedarfsgerechte Programme zu entwickeln.

Floskelhafte "Antragslyrik", bei der beispielsweise die zu fördernde Zielgruppe vage bleibt, schadet der wirkungsorientierten Ausrichtung eines Projekts. Dabei stellten die Teilnehmenden fest, dass Wirkung eben mehr ist, als nur Behauptung. Weiterhin kamen die Teilnehmenden zu dem Ergebnis, dass auf allen Ebenen der Wirkungstreppe realistische Ziele gesetzt und den Förderpartnern offen kommuniziert werden sollten. Dabei gilt es Schwerpunkte zu setzen, z. B. lediglich eine Schwerpunktzielgruppe zu identifizieren, um dann die Wirkungsziele trotz der knappen Ressourcen zu erreichen. Hinsichtlich der Zusammenarbeit mit den Geldgebern wurde von den Teilnehmenden als Herausforderung für eine wirkungsorientierte Projektarbeit hervorgehoben, dass eine Förderperiode von zwei Jahren wenig Raum lässt, um die Wirkungen des Projekts verlässlich zu analysieren.

Botschaften:

- Wirkungsorientiertes Arbeiten gibt Struktur vor, um eine fokussierte und effektive Projektplanung zu betreiben.
- Wirkungsorientiertes Arbeiten fördert und erfordert Selbstreflektion.

9.12 Gelingende Faktoren für Engagementinfrastruktur insbesondere im ländlichen Raum (Bayern)

Moderation:

Rainer Hub, Diakonie Deutschland - Evangelischer Bundesverband

Impulse:

Antje Angles, Bayerisches Rotes Kreuz - Kreisverband Kronach

Roland Beierwaltes, Bayerisches Rotes Kreuz - Kreisverband Kronach

Beatrix Hertle, Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligen-Agenturen / Freiwilligen-Zentren / Koordinierungszentren Bürgerschaftliches Engagement e. V.

Hilmar Holzner, Ministerialrat Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration

Birgit Kretz, Zentrum Aktiver Bürger, Türen Öffnen, Nürnberg

Dr. Gaby von Rhein, Freiwilligenagentur im Landkreis Regensburg



Ministerialrat **Hilmar Holzner** aus dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration gab einen Überblick über die Maßnahmen des Bundeslandes. Wie sehr bürgerschaftliches Engagement zu einer vielfältigen und lebendigen Gesellschaft sowie zur Solidarität beitrage, habe sich im Zusammenhalt bei Naturkatastrophen und während des Flüchtlingszulaufs gezeigt. Holzner verwies auf die lange Tradition Bayerns bei der Förderung des bürgerschaftlichen Engagements. Die Strategie des Landes bestehe daraus, eine Infrastruktur bereitzustellen, die Anerkennungskultur zu stärken sowie durch Öffentlichkeitsarbeit ein breites Bewusstsein für den Wert des Engagements zu schaffen. Besonders im ländlichen Raum solle die Bereitschaft zu ehrenamtlicher Tätigkeit mit Hilfe von Freiwilligenagenturen und den Koordinierungszentren Bürgerschaftliches Engagement (KOB) gefördert werden. Dies

geschehe unter anderem mit Anschubfinanzierungen, Runden Tischen, der Weiterbildung von Ehrenamtlichen, der neu einzurichtenden Zukunftsstiftung Ehrenamt Bayern, der Ehrenamtskarte oder dem Ehrenamtsnachweis. Als allgemein übertragbare Erfolgsfaktoren bezeichnete Holzner die gezielte Unterstützung und Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse sowie die Vernetzung der einzelnen Akteure miteinander.

Beatrix Hertle, Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligen-Agenturen / Freiwilligenzentren / Koordinierungszentren Bürgerschaftliches Engagement e. V., stellte die 56 bayerischen Koordinierungszentren Bürgerschaftliches Engagement (KOBES) für den ländlichen Raum vor. Bei ihnen werde besonders darauf geachtet, dass sie keine Konkurrenz zu Freiwilligenagenturen oder anderen Institutionen darstellten. Ihre Arbeit bestehe in der Unterstützung und Zusammenarbeit mit Partnern vor Ort, etwa Organisationen oder Vereinen. Schon zu Beginn der dreijährigen Aufbauphase würden die KOBES untereinander vernetzt, um den Erfahrungsaustausch zu ermöglichen, es gebe Schulungen und Fortbildungen. Die KOBES in Bayern werden entweder neu eingerichtet oder bestehende Institutionen wandeln sich in solche um, dies wird finanziell gefördert. Als gelingende Faktoren hob Hertle die gute Anbindung vor Ort hervor, weil Engagement schnell und unbürokratisch funktionieren müsse. Daher sei auch die Nähe zum Landrat oder der Landrätin wichtig. Zudem seien praktische Dinge wichtig, etwa das Vorhandensein eines separaten Beratungszimmers. Um öffentlichkeitswirksam in Erscheinung zu treten, böten sich die Förderung des Freiwilligen Sozialen Schuljahrs, die Freiwilligen-Koordination bei der Flüchtlingshilfe, Krankenhausprojekte, die Vernetzung und Qualifizierung für Vereine oder auch das Ausstellen der Ehrenamtskarte an.

Dr. Gaby von Rhein berichtete von ihrer Freiwilligenagentur im Landkreis Regensburg, die seit 2013 auch ein Koordinierungszentrum ist. Besonders wichtig sei, den Ehrenamtlichen in den Gemeinden nicht zu sagen, was sie tun sollten, sondern sie in ihren eigenen Vorhaben zu unterstützen und das Engagement zu würdigen. Sie verstehe das Zentrum als Dienstleister. Als konkrete Beispiele besonders im ländlichen Raum nannte von Rhein Nachbarschaftshilfe für ältere Menschen, die allein in ihren Häusern lebten, oder die Flüchtlingshilfe. Koordinierungszentren könnten Netzwerke ausbauen, Fortbildung anbieten oder Werbemittel zur Verfügung stellen. Verallgemeinerbar sei, dass neues Engagement dort besser Fuß fasse, wo schon engagementfördernde Strukturen bestünden. Die landesweite Vernetzung durch die Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligen-Agenturen sei für die Fortbildung und den Austausch enorm wichtig. Neben dem Erfolgswillen des Trägers seien auch kurze Entscheidungswege und die Nähe zum Landrat oder der Landrätin wichtig. Ebenfalls nicht zu unterschätzen sei gutes Personal. Von Rhein schloss mit zwei Thesen:

1. Je ausgeprägter die Engagement-Infrastruktur ist, desto leichter hat es das bürgerschaftliche Engagement.
2. Das Vorhandensein engagementunterstützender Infrastruktureinrichtungen ist ein zentraler Erfolgsfaktor für das Gelingen von bürgerschaftlichem Engagement.

Der Kreisgeschäftsführer des Bayerischen Roten Kreuzes des Kreisverbandes Kronach, **Roland Beierwaltes**, stellte das Betreuungsnetzwerk „Lebensqualität für Generationen“ vor. Die Kooperation zwischen dem Roten Kreuz, Gemeinden, dem Landkreis sowie mehreren Unternehmen in der Region biete Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Bürgerinnen und Bürgern eine Beratung und Lösung bei der Betreuung Angehöriger. Sie sei inzwischen zu einem Regionalentwicklungsinstrument herangewachsen. Die beteiligten Unternehmen zahlten dafür

einen Beitrag pro Mitarbeiter oder Mitarbeiterin, mit dem das Versorgungsmanagement und die Dispositionsarbeit finanziert werden. Dies geschehe, um sich von Fördermitteln unabhängig zu machen. Bei der Integration und Organisation der Vereine, Organisationen und Verbände gehe es immer auch darum, das Thema Familie zu stärken, woraus sich am Ende ein Standortfaktor für Unternehmen ergebe. **Antje Angles** präsentierte einige Angebote des Mehrgenerationenhauses des DRK, dessen Projekte teils in Zusammenarbeit mit den Unternehmen des Betreuungsnetzwerks entstünden, etwa Internet- und Computerkurse für deutsche und ausländische Frauen, bei denen die Kinderbetreuung für die Zeit mit anderen Vereinen organisiert werden. Hinzu kämen Deutschkurse, Schwimmkurse, Kultur- und Ferienprogramme für Kinder oder die Förderung von Auszubildenden. Inzwischen gebe es die Anfrage, beim Aufbau weiterer Betreuungsnetzwerke in Bayern zu helfen. Angles und Beierwaltes betonten, wie wichtig die Öffentlichkeitsarbeit sei, um die Tätigkeit bekannt zu machen und die Motivation aller Beteiligten zu stärken.

Birgit Kretz, Leiterin des Bereichs „Türen Öffnen“ bei der Nürnberger Freiwilligenagentur Zentrum Aktiver Bürger beschrieb ihren Ansatz, bürgerschaftliches Engagement von Unternehmen zu fördern. Über bürgerschaftliches Engagement seien Beschäftigte gut in die Region einzubinden. Dabei gehe es allerdings nicht darum, die Menschen zu etwas zu verpflichten, sondern darum, dass Unternehmen das Engagement der Beschäftigten förderten. Denn Corporate Citizenship und Corporate Volunteering seien mehr als Sponsoring. Es gehe um soziale Kooperationen, von denen alle Beteiligten profitieren könnten. Mit Unternehmen, der Stadt, dem Landkreis und Hochschulen sei es gelungen, ein trisektorales Netzwerk aufzubauen. Dies unterscheide sich durch seine Mitglieder aus Wirtschaft, Gemeinwesen und Körperschaften des öffentlichen Rechts von reinen Unternehmensnetzwerken. Bei Treffen würden praktische Fragen besprochen. Ziel sei, mehr bürgerschaftliches Engagement zu schaffen, aber auch gemeinnützige Institutionen und Unternehmen zusammenzubringen. Wichtig beim Aufbau eines Netzwerkes sei es, interessierte und engagierte Unternehmen dabei zu haben, dies müssten nicht unbedingt die größten und bekanntesten sein. Auch sollten Multiplikatoren als Botschafterinnen und Botschafter eingebunden werden.

Diskussion:

In der Diskussion ging es um praktische Fragen, wie die Zusammenarbeit der Koordinierungszentren mit Vereinen, Vertreterinnen und Vertretern der Politik und zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen funktioniere. Zur Rolle des Bundes wurde darauf verwiesen, dass eine Infrastrukturförderung und nicht nur Projektförderung sinnvoll sei. Als Beispiel wurden die Mehrgenerationenhäuser genannt. Als eine weitere Möglichkeit wurde eine Art Vertrauensförderung über einen längeren Zeitraum vorgeschlagen.

Von Unternehmerseite wurde darauf hingewiesen, dass Unternehmen oft als bloße Geldgeber und nicht als Mitspieler gesehen würden.

Auch die feste Etablierung zivilgesellschaftlicher Strukturen für bürgerschaftliches Engagement wurde gefordert, die unabhängig davon bestehen müssten, ob sie von der Kommunalpolitik gerade befördert würden oder nicht.

Botschaften:

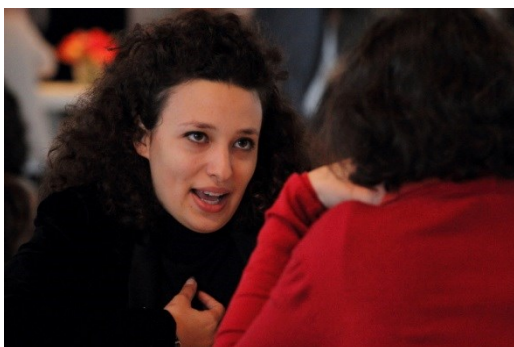
- Es gibt nicht ein passendes Modell für bürgerschaftliches Engagement, sondern viele verschiedene. Trisektoralität ist ein Erfolgsfaktor.
- Projekte und Impulse des Bundes sind gut, eine Infrastrukturförderung wäre noch besser.

X.

Impressionen

Bilder von der Fachtagung





Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung und wird kostenlos zur Verfügung gestellt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin www.bmfsfj.de



Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 030 20179130
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
Fax: 030 18555-4400
E-Mail: info@bmfsfjservice.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*
Zugang zum 115-Gebärdentelefon: 115@gebaerdentelefon.d115.de

Stand: Februar 2017

Redaktion: Marcus Müller/Journalist

Gestaltung: www.bafza.de

Bildnachweise: Herbert Jennerich/BAFzA

* Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung. Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen u.a.. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.115.de.